

4359

19893

# Kaiserin Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg.

XV.

## Jahresbericht,

womit zu der

am Freitag, den 4. April 1884, vormittags von 8 Uhr ab

stattfindenden

## öffentlichen Prüfung

ehrerbietigst einladet

**Dr. Ferdinand Schultz,**  
Direktor.

*Marly*

Inhalt:

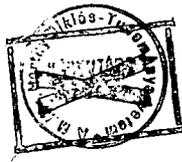
(Die geographischen Anschauungen einiger Chronisten des XI. und XII. Jahrhunderts. Vom  
Gymnasiallehrer Dr. Dietrich.)

**BERLIN 1884.**

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm)  
Schönebergerstr. 17a.



19893



## Die geographischen Anschauungen einiger Chronisten des XI. und XII. Jahrhunderts.

Es ist eine eigentümliche Thatsache, dass unsre Historiker auf das eingehendste die pragmatische, Kultur- und Sittengeschichte der Völker des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit erforschen und schildern, von den Vorstellungen aber, die bei den Schriftstellern jener Zeiten über die Erde oder auch nur das engere Vaterland derselben herrschend waren, nichts oder so gut wie nichts zu berichten wissen. Und doch möchte die Behauptung, dass die geographischen Anschauungen eines Herodot, eines Tacitus u. s. w. eben so gut Gegenstand der Forschung für den Historiker sein müssen wie die Sitten, Künste und Wissenschaften, schwerlich als eine irrige hingestellt werden können. Die Griechen und Römer sind in dieser Beziehung noch nicht so arg vernachlässigt, wie gerade unsre deutschen Chronisten des Mittelalters. Man nehme eine diesen Zeitraum behandelnde Geschichte, welche man wolle; vielleicht findet man irgendwo versteckt, gleichsam zaghaft erwähnt eine kleine Notiz, aber zum Gegenstand wirklicher Forschung und Schilderung sind die geographischen Anschauungen der Schriftsteller, die uns als Quelle für die Geschichte des Mittelalters dienen, nirgend erhoben. Selbst die Geschichte der Geographie von Peschel, von Vivien de St. Martin speisst uns mit dürren Worten ab, und wird wirklich einmal von den damaligen Kenntnissen in der Erdkunde gesprochen, so ist es gewöhnlich doch nur einer der Chronisten, allerdings der wichtigste von allen in geographischer Beziehung, welcher der Erwähnung wert erachtet wird: Adam von Bremen. Doch geschieht auch dies nur selten, was um so mehr zu bedauern ist als über des letzteren Nordlandskunde eine eigne Abhandlung von Ludwig Giesebrecht erschienen ist, deren Benutzung und Verwertung nicht allzu fern lag. Leider ist zu fürchten, dass die Schilderung der geographischen Vorstellungen als integrierender Teil der Geschichte noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird, wengleich für diese arge Vernachlässigung ein stichhaltiger Grund kaum angegeben werden könnte. So werden denn einzelne Abhandlungen, wie die folgende, in welcher der Versuch gemacht werden soll, die geographischen Anschauungen einiger Chronisten des XI. und XII. Jahrhunderts wiederzugeben, in dieser Beziehung der Erdkunde zu ihrem Rechte der Geschichte gegenüber verhelfen müssen.

Die Männer, von denen hier die Rede sein wird, sind: Adam von Bremen (XI. Jahrhundert); Arnold, Otto von Freising, Helmold und Saxo Grammaticus (XII. Jahrh.). Man halte die Auswahl nicht für eine willkürliche; nicht ohne Absicht sind mit Ausnahme Otto's nur Männer des Nordens gewählt; denn Deutschland, Italien und der Süden im allgemeinen waren in jenen Zeiten hinlänglich bekannt; was aber von Europa damals noch halb oder ganz unbekannt war, das war der Osten und Norden. Ueber diesen berichten uns nun Adam,

Helmold, Arnold und Saxo am ausführlichsten, besonders der erstere, der die Quelle für alle späteren Geographen des Nordens ist. Der Bischof Otto von Freising, als hervorragendster Vertreter der gelehrten Geschichtschreibung, mag hier seine Stelle finden, weil er uns über den Süden und Süd-Osten Europas manches Interessante zu erzählen weiss, und auch sonst einige geographische Notizen in ihm enthalten sind, die da zeigen, wie sehr damals die Geographie als Wissenschaft noch in ihren ersten Anfängen war. Des Zusammenhanges wegen mag auch mit Otto begonnen werden.<sup>1)</sup>

Nach ihm<sup>2)</sup> giebt es drei Erdteile: Asien, Afrika und Europa; Asien kommt an Grösse den beiden andern gleich. Einige indes nehmen nur zwei Erdteile an: Asien und Europa und rechnen Afrika wegen seines geringen Umfanges<sup>3)</sup> zu Europa. Diejenigen jedoch, welche nicht auf die Ausdehnung der Landmassen, sondern auf die Trennung durch das Meer rücksichtnehmen, machen aus Afrika einen eignen Erdteil. Hier also wird Afrika als klein bezeichnet. Inderthat geben uns noch die Karten des XIV. und XV. Jahrhunderts, z. B. die des Fra Mauro aus dem Jahre 1475, ein so unzutreffendes Bild von diesem Erdteil, dass er an Grösse nicht unbedeutend hinter Europa zurückbleibt; also eine direkte Umkehrung der richtigen Verhältnisse. Wenn nun aber Afrika und Europa zusammen nach heutiger Kenntnis nicht einmal an Grösse an Asien heranreichen, sondern ein um etwa 80 000 Quadrat-Meilen geringeres Areal besitzen, wie konnte dann das kleine Afrika Otto's mit Europa dem grossen Asien gleich sein? Die Erklärung ist einfach. Asien war ja im XII. Jahrhundert verhältnismässig wenig bekannt, besonders nur der Westen und ein Teil des Südens. Von den weiten Strecken des Nordens war noch keine, oder doch nur dunkle Kunde zu den Deutschen gedrungen; daher kam es, dass Asien dem Mittelalter für kleiner galt, als es inderthat ist.

Dies ist Otto's Ansicht von der alten Welt. Wir kommen nun zu einigen seiner geographischen Ungeheuerlichkeiten. Chronicon I, 25 finden wir folgendes: Man berichtet, das Volk der Franken leite seinen Ursprung von den Trojanern her. Nach der Zerstörung von Troja nämlich schweiften die vertriebenen Einwohner dieser Stadt auf ihrer Flucht zunächst unstet umher; endlich siedelten sich die meisten derselben in Scythien an und wählten sich zum Oberhaupt einen König. Zuerst nun hiessen sie Sigambrer. Unter dem Kaiser Valentinian aber, also im IV. Jahrhundert, erwachte in ihnen der Drang nach grösserer Freiheit und Herrschaft, und sie unterwarfen sich die benachbarten Völker; deshalb nannte sie Valentinian, sei es ihrer Wildheit sei es ihrer edlen Abkunft<sup>4)</sup> wegen Franken, denn in ihrer Sprache heisst Franke so viel wie edel<sup>5)</sup>. Andre berichten aber, ihr Name Franken komme von einem ihrer Fürsten mit Namen Franko, der sich am Rhein niederliess. Dieser kam, so erzählt Otto<sup>6)</sup> weiter, nach Gallien, weil er mit seinen Leuten vor Valentinian, der von den Sigambren Tribut forderte und nach erhaltener abschlägiger Antwort sie mit Krieg überzog, fliehen musste; ihre ersten

1) Wir denken für den Süden und Süd-Osten Europas Otto von Freising, für den Norden und Osten Adam zugrundezulegen und in den Anmerkungen etwaige Berichtigungen oder ausführlichere Kenntnisse der andern von uns oben genannten Chronisten zu bringen.

2) Otto Frisingensis Chronicon I 1.

3) Eb. propter sui parvitatem. Wie wenig man die wahren Verhältnisse kannte, zeigt der Umstand, dass man  $\frac{11}{24}$  der bewohnten Erde auf Europa,  $\frac{9}{28}$  auf Asien,  $\frac{13}{60}$  auf Afrika rechnete. So wenigstens Plinius. Nun erkannten die späteren Alexandriner zwar besser die wahren Grössenverhältnisse der drei Festlande, doch beherrschte die Ansicht des Plinius noch immer die mittelalterliche Geographie, was daraus zu erkennen ist, dass Otto Afrika kleiner als Europa sein lässt, wenn er auch schon besser als Plinius über die Grösse Asiens und Europas orientirt ist.

4) nobilitate.

5) nobilis,

6) Chronicon IV, 32.

Wohnsitze nahmen jene in Thüringen — sie müssen also später nach Westen vorgedrungen sein. Als Beweis nun dafür, dass die Franken am Rhein sich ansiedelten führe man folgendes an<sup>1)</sup>. Franko habe dort eine Stadt Troja an einem Flusse, den er Xantos nannte, erbaut, diese sei später von den Sarazenen zerstört, von den Christen aber wieder aufgebaut worden und trage nun nach dem Flusse, der einst die trojanische Ebene durchfloss, noch heute den Namen Xanten. Doch im nächsten Kapitel<sup>2)</sup> erklärt Otto dies für eine Erfindung, denn Ajax, also ein Grieche, soll Troja in Gallien gegründet haben, was eben so wenig Scharfsinn verrät wie die erste Hypothese. Die Erklärung hierzu ist übrigens nicht schwer. Xanten liegt unweit des Rheins, etwas unterhalb der Lippemündung und ist entstanden aus dem alten von Caesar gegründeten Castra vetera. Es soll nun hier auch nach vieler Meinung die Colonia Trajana gestanden haben und mit Trajana brachte das Mittelalter Troja in Verbindung und so auch die Franken mit den Trojanern<sup>3)</sup>. Das Mittelalter gefiel sich eben in solchen und ähnlichen Etymologien, und natürlich glaubte man fest daran.

Für die Alpen hat Otto, wie das gesamte Mittelalter, drei Benennungen; er nennt sie einfach Alpes<sup>4)</sup>, Pyrenaeae Alpes<sup>5)</sup> oder Pyrenaei montes<sup>6)</sup>. Eine Erklärung hierzu versucht Vivien de St. Martin<sup>7)</sup>: „Hérodote sait que l'Ister vient du fond du pays des Celtes<sup>8)</sup> et qu'il a sa source près de Pyrène, nom qu'il applique à une ville, mais qui appartient bien plus probablement à une montagne, — non aux Pyrénées, comme on peut le penser d'abord, mais au Brenner, le colosse des Alpes tyroliennes, d'où sort en effet l'Inn, principale branche supérieur du Danube, et physiquement sa véritable source.“ Hiernach müssen also die Alten, ehe sie den Lauf der Donau genauer kennen lernten, den Inn als den wirklichen Quellstrom angesehen haben, was ja auch in gewisser Beziehung berechtigt ist, da der Inn bei seinem Zusammenfluss mit der Donau diese an Wassermenge und Länge übertrifft. Nur der Umstand, dass die Richtung des Stromes durch die Einmündung des Inn eine Aenderung nicht erleidet, hat der Donau die Bezeichnung als Hauptstrom verschafft. Nun heisst es überhaupt bei Herodot, der Ister entspringe bei einer Stadt Pyrene, die indes gar nicht existiert. Doch Vivien de St. Martin weiss hierfür Rat zu schaffen. Brenner und Pyrene sind auf ein und dieselbe Wurzel zurückzuführen — eine Ansicht, über deren Richtigkeit die Sprachforscher zu entscheiden haben. Der französische Gelehrte nimmt es als erwiesen an und folgert nun ungefähr so weiter: Es müsste also der Ister am Fusse des Brenner entspringen, was allerdings nicht ganz zutrifft. Wohl aber mag Herodot gehört haben, dass an jenem Flusse Pyrene lag; er machte daraus eine Stadt und verlegte zugleich dorthin die Quelle der Donau. Andre indes waren besser unterrichtet, sie bezogen Pyrene auf den Brenner. Für die Griechen nun war jedenfalls dieser Berg mit seiner Umgebung die höchste Erhebung der Alpen, und so konnte es denn geschehen, dass er als Bezeichnung des damals den Alten bekannten Teiles der Alpen diene, um später auf die

1) Eb. I 25.                      2) Eb. I 26.

3) Vgl. Daniel, Handbuch der Geographie. V. Auflage, Leipzig 1878. Teil IV S. 328.

4) Chronicon II 36, 48; III 14, 39, 45; IV 18; VII 18, 33; Gesta Friederici, (wir zitieren nach der von Pertz besorgten Ausgabe in usum scholarum. Hannover 1867) II 11; III 25; IV 9.

5) Chronicon II 36; Gesta II 13.

6) Chronicon II 36, 37, 38; VI 29; VII 14, 17; Gesta I 19; II 13; 14, 16.

7) Histoire de la géographie et des découvertes géographiques depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Paris 1873. S. 86.

8) Die Stelle lautet bei Herodot II 33: *Ἴστρος τε γὰρ ποταμὸς, ἀρξάμενος ἐκ Κελτῶν καὶ Πυρήνης πόλιος, ὄρει μέσσην σχίζων τὴν Εὐρώπην.*

gesamte Alpenmasse ausgedehnt zu werden. Inwieweit Vivien de St. Martin Recht hat, mag dahin gestellt bleiben, befremdend bleibt es immer, dass, obgleich die Römer die Bezeichnung der Alpen als Pyrenäen im allgemeinen nicht aufnahmen, das Mittelalter auf den alten Namen zurückgriff.

Vielleicht ist auch folgende Erklärung zulässig. Durch die Anlage von Kolonien in Spanien war schon früh der Name der Pyrenäen zu den Völkern des Ostens gedrungen. In den Alpen glaubte man nun eine Fortsetzung jenes Gebirges erblicken zu dürfen und übertrug deshalb auf sie den Namen des spanischen Grenzgebirges. Doch auch mit dieser Erklärung verschwinden die oben geäußerten Bedenken nicht.

Otto lässt die Alpen zwischen Genua und Tortona beginnen<sup>1)</sup>; nach Osten von dieser Linie aus zieht der Apennin. Doch gab es zu seiner Zeit noch Leute, die keinen Unterschied zwischen Apennin und Alpen anerkannten<sup>2)</sup> und als Grund dafür anführten, dass nach Isidor von Sevilla Pannonien, gleichsam vom Apennin eingeschlossen, von diesem Gebirge seinen Namen empfangen habe, während doch nicht der Apennin, sondern die Pyrenäen, also die Alpen, sich bis zu dieser Provinz erstrecken<sup>3)</sup>. Hier haben wir also einen weiteren Beweis für die damals noch so kindlichen etymologischen Ableitungen; man brachte Apennin mit Pannonien zusammen und verschmolz nun deshalb die Alpen und den Apennin zu einem Gebirge.

Eine andre Bezeichnung des letzteren, und zwar nach Otto die gewöhnlichere<sup>4)</sup>, ist „mons Bardonis“; eine Erklärung für diesen Namen habe ich nicht ausfindig machen können.

Andre, wie z. B. Saxo Grammaticus dehnen den Namen „mons Apenninus“ nicht auf das ganze Alpensystem, sondern auf einen Teil derselben, die sogen. Penninischen Alpen aus, was ja aus dem Gleichklang beider Namen leicht zu erklären ist. Was übrigens die Entstehung des Namens der Penninischen Alpen anbetrifft, so ist man heutigentags darüber noch nicht ganz einig. Daniel<sup>5)</sup> sagt: Stammwort ist ohne Zweifel das celtische „pen“ (Felsspitze), wie auch spanisch peña Fels heisst, und damit zusammengesetzte geographische Namen in ehemals celtischen Ländern sich erhalten haben u. s. w. Dagegen bemerkt Kiepert<sup>6)</sup>: Poënius ist, auch als Beiname des auf der Pashöhe verehrten Jupiter, die durchaus durch zahlreiche Inschriften beglaubigte Form, nicht Penninus, wie neuere Gelehrte einer celtischen Etymologie (pen=Berg) folgend, corrigirt haben; möglicherweise ist jene antike Schreibart beeinflusst durch gesuchten Anklang an Poenus, als ob der Uebergang des phoenikischen Heeres unter Hannibal über diesen Pass (dem jetzt sog. grossen S. Bernard) erfolgt sei, während er nachweislich in viel directerer Linie den weit niedrigeren graischen Pass (kleinen S. Bernard) benutzt hat.“ Aus diesen Worten geht aber durchaus nicht hervor, dass die Schreibart Poënius etymologisch richtig ist. Wie kam der Römer zu dem Namen Poënius? Kiepert sagt: „beeinflusst durch gesuchten Anklang an Poenus“; wir meinen, der Römer suchte ein Wort in seiner Sprache, dass dem celtischen „Pen“ ähnlich klang, und da nun in jenen Gegenden der Punier Hannibal seinen weltberühmten Alpenübergang bewerkstelligt hatte, so war in Poenus das gesuchte Wort

1) Gesta II 16: Est autem Terdona pene in pede Apennini montis, ex ea qua Apenninus et Pyrenaeus, ut supra dictum est, iunguntur. Vgl. II 13.

2) Eb. II 13: Nonnulli tamen praedictas alpes Apenninum et Pyrenaeum eadem montana esse volunt.

3) Eb. . . . in argumentum suae assertionis inducentes, quod Pannonia iuxta Isidorum tanquam Apennino clausa nomen accepit, quam non Apenninus, qui mons Bardo, sed Pyrenaeae attingunt alpes.

4) Gesta II 13: qui modo mutato nomine mons Bardonis vulgo dicitur; vgl. auch Anm. 3.

5) a. a. O. III 136 Anm. 1.

6) Lehrbuch der alten Geographie. Berlin 1878 S. 398 Anm. 1.

bald gefunden. Mögen die Inschriften immerhin Poeninus haben, es ist nur eine Nachbildung von Pen, wie ja doch auch die Celten jene Gebirge zuerst, jedenfalls vor den Römern mit Namen benannten. Dies scheint uns wenigstens die natürlichere Erklärung zu sein. Auf der Passhöhe wird der Jupiter Poeninus verehrt; er hat seinen Namen vom Berge, nicht der Berg von ihm. Der grosse St. Bernard selbst wird von Otto Mons Jovis genannt<sup>1)</sup>. Die Erklärung hierfür liegt auf der Hand: jener Pass war der Berg des dort verehrten Jupiter. Uebrigens finden wir für ihn noch eine andre Bezeichnung: „via Julii Caesaris“<sup>2)</sup>. Sicherlich nimmt Ragewin, der Verfasser des III. u. IV. Buches der Gesta Friderici I hier bezug auf die über jenen Pass im Auftrage Caesars als Heerstrasse hergestellte Verbindung zwischen Italien und Gallien. Es geschah dies im Jahre 57 v. Chr. durch Servius Galba nach Besetzung von Octodurum (Martigny). Kaufleute hatten schon längst diesen Pass benützt<sup>3)</sup>.

Auch den Septimerpass finden wir bei Otto erwähnt<sup>4)</sup>, er verlegt hierhin die Quelle des Rheins und des Inn. Für den Inn stimmt dies ungefähr, aber eben auch nur ungefähr. Was aber den Rhein anbetrifft, so kann man nicht annehmen, dass Otto sich in so grober Unwissenheit befand. Wahrscheinlich hatte er wohl im Sinn, dass der Pass in die Albula und an dieser entlang in den Hinterrhein führe. Somit verlegt er wohl die Quelle des Hinterrheins in die Nähe des Septimer oder sah die Albula und den südlichen Nebenfluss derselben als Quellfluss des Hinterrheins an. Uebrigens benutzte man damals den Septimerpass mehr als den Julier, der heut im Verkehr an seine Stelle getreten ist.

Auch der Weg über den M. Cenis muss Otto bekannt gewesen sein, denn Gesta II 24 heisst es: „Alii ad occidentales partes Longobardiae, nonnulli per montem Jovis, alii per vallem Moriannae transituri carpebant iter“. Vallis Moriannae ist nun nichts andres als das Tal Maurienne, das der Arc, der Nebenfluss der Isère, bildet, von dem man über den M. Cenis nach Susa, an der Dora Riparia, gelangt.

Eine interessante, kindliche Erklärung des Namens Alemannia giebt uns Otto Gesta I 8<sup>5)</sup>. Zürich nämlich, die bedeutendste Stadt Schwabens<sup>6)</sup>, liegt an einem See, aus dem ein Fluss Lemannus fliesst. Von diesem Flusse nun soll zunächst die betreffende Provinz Alemannien d. i. Schwaben ihren Namen haben, und von dieser endlich ganz Deutschland, wie denn auch Ragewin<sup>8)</sup> Allemannicum regnum für Deutschland gebraucht, während Otto an der ursprünglichen Bedeutung des Wortes als des Herzogtums Schwaben festhält. Jenen See nennt uns Otto nicht, er heisst mit seinem lateinischen Namen Turicinus lacus<sup>9)</sup>. Unterhalb von Zürich geht die Sihl in die Limmat. Die Sihl nun hiess ehemals Lindimacus<sup>10)</sup>, also Sihl und

1) Gesta I 8, II 24, 29; III 25. Chronicon VI 12, VII 14.

2) Gesta III 25.

3) Caesar III 1; vgl. Mommsen, Römische Geschichte, III. Auflage 1861 III B. S. 252.

4) Chronicon VII 17. Conradus Pyrenaeum per iugum Septimi montis, quo Rhenus et Aenus fluvii oriuntur, transcendit.

5) . . . Turegum, nobilissimum Sueviae oppidum . . . Hoc oppidum in faucibus montium versus Italiam super lacum, unde Lemannus fluvius fluit, situm . . . A praedicto etiam Lemanno fluvio . . . tota illa provincia Alemannia vocatur. Quare quidam totam Teutonicam terram Alemanniam dictam putant, omnesque Teutonicos Alemannos vocare solent, cum illa tantum provincia, id est Suevia, a Lemanno fluvio vocetur Alemannia populi que eam inhabitantes solummodo vocentur Alemanni.

6) Gesta I 26 noch einmal erwähnt: captoque supra memorato Alemanniae oppido Turego.

7) Erhalten im französischen Allemagne.

8) Gesta III 35: non solum Alemannici sed et Italici regni vires ibi adunatae fuerant.

9) Siehe v. Spruner-Menke, Handatlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. III. Auflage. Justus Perthes. Gotha 1880. Karte 35.

10) Ebenda.

Limmat hatten früher einen und denselben Namen, von einem Flusse Lemannus aber zeigen uns die Karten nichts. Ob hier nun eine Verwechslung mit dem lacus Lemannus, dem Genfersee, im Anklang an den Namen Lindimacus vorliegt oder wirklich ein zweiter Name Lemannus für den Fluss existierte, müssen wir dahingestellt sein lassen. Doch mag wohl eher das letztere, hervorgerufen durch jenen entfernten Anklang an Lindimacus, das in das bekanntere Lemannus verwandelt war, der Fall sein, denn Otto war ein gewissenhafter Berichterstatter, dem man eine so oberflächliche Behandlung seines Gegenstandes nicht zumuten darf. Das Wichtigste aber für uns bleibt die Ableitung des Namens Alemannia von Lemannus; solche Etymologien liebte eben das Mittelalter.

Auf einer ähnlichen Ableitung beruht die Deutung des Namens der Longobarden als „Langbärte“<sup>1)</sup> und zwar sollen zur Zeit der Eroberung Italiens durch Alboin die Frauen ihre Haare am Kinn befestigt haben, um ein männliches Aussehen zu bekommen und so den Schein zu erregen, als ob das Heer der Eroberer grösser wäre, als es inderthat war. Hiervon habe dann das ganze Volk den Namen Longobarden erhalten, das bekanntlich Langäxte bedeutet.

Eigentümlich ferner ist der Gebrauch der Bezeichnung cis und trans Alpes bei Otto. Ihm ist trans Alpes Deutschland, cis Alpes Italien, wie mehrere Belegstellen zeigen<sup>2)</sup>. Anders Raguewin, der nach den hinterlassenen Aufzeichnungen Otto's das von diesem begonnene Geschichtswerk fortsetzte; er gebraucht jene Ausdrücke in entgegengesetztem Sinne. Otto betrachtete eben Rom als Centrum des orbis terrarum, Raguewin nicht mehr<sup>3)</sup>.

Der Bischof von Freising kennt drei Flüsse als die bedeutendsten Europa's: 1) den Rhein<sup>4)</sup>, 2) die Donau<sup>5)</sup>, und 3) wohl den Po, denn von den grossen Strömen des heutigen Russlands wusste man damals noch nichts, in der Poebene aber schlugen die meisten deutschen Kaiser ihre blutigen Schlachten.

Der Rhein nun trennt Gallien von Deutschland<sup>6)</sup>. Auf gallischer Seite begleiten ihn der Wasgau und die Ardennen, auf der andern ziemlich hohe Gebirge, deren Namen Otto nicht angiebt<sup>7)</sup>. Der Donau gehen unweit Regensburg der Regen und die Naab zu<sup>8)</sup>. Und nun

1) Gesta II 13: . . . . ab iisdem (scil. babaris), eo quod ad augendum exercitum foeminis reflexis ad mentum crinibus sicque virilem et barbatam faciem imitantibus et idcirco Longobardis a longis barbis vocitatis et ipsa Longobardia appellari consuevit.

2) Gesta II 1: . . . . in oppido Franconfurde de tam immensa transalpini regni latitudine universum, mirum dictu, principum robor non sine quibusdam ex Italia baronibus in unum corpus coadunari potuit, ferner II 24: Der König ist in Italien, die Hitze ist furchtbar, deshalb non sine cordis amaritudine ad Transalpina redire cogitur, und auch sonst noch, z. B. II 28.

3) Gesta III 14: Inde fuit, quod tam valido cis Alpes imperio ita provide consulisset u. s. w. dann: Instabat iam tempus quo reges ad bella proficisci solent, ipseque in proximo ad Transalpina exercitum ducturus u. s. w. und IV 3: es waren zugegen: de cismontanis Fridericus Coloniensis archiepiscopus, Eberhardus Babenbergensis episcopus . . . , de ultramontanis Gwido Cremensis cardinalis diaconus, Peregrinus Aquilegiensis patriarcha . . . .

4) Gesta II 28: Rhenus nobilissimus fluvius, ex trium Europae nominatissimorum fluviorum unus.

5) Eb. Supra Danabium, qui unus trium famosissimorum fluminum in Europa a topografis dicitur.

6) Eb. ex una ripa Galliae, ex altera Germaniae limes.

7) Eb. habet enim ex parte Galliae vicinum Vosagum et Ardennam, ex parte Germaniae sylvas non mediocres, barbara adhuc nomina retinentes. Der Schwarzwald hatte zuerst den Namen Abnoba (Kiepert S. 520 § 452), später im 3. Jahrh. silva Marciana (Kiepert a. a. O. S. 521 § 453); Otto scheint keinen von beiden zu kennen, und es ist wohl als sicher anzunehmen, dass diese Namen in den Stürmen der Völkerwanderung verschwanden.

8) Eb. . . . Ratisbonam, Norici ducatus metropolim (Baiern wird auch I 40, II 6 u. s. w. als Noricus ducatus bezeichnet und Regensburg II 28 auch als Sitz der einstigen Könige und späteren Herzoge). Haec civitas

folgt wieder eine originelle Erklärung des Namens Regensburg = Ratisbona: weil von hier aus durch den Zufluss des Regen und der Naab die Beschiffung des Flusses mit Flößen (rates) ermöglicht wird<sup>1)</sup>.

So sehen wir denn, wie schon in dem engeren Vaterlande manches unklar und wunderbar aufgefasst wurde, um wie viel mehr musste dies bei weiteren Entfernungen geschehen, wo geradezu haarsträubende Dinge uns aufgetischt werden. Wir gehen nun hierzu über und beginnen mit Ungarn.

An der Grenze von Deutschland und Ungarn liegt Pressburg<sup>2)</sup>, das Otto auch castrum Bosan nennt<sup>3)</sup>, weiterhin nach Osten liegt Grane<sup>4)</sup>, das heutige Gran, am Flusse gleichen Namens. Nach Arnold ist dieser Ort die Hauptstadt Ungarns. Nahe bei dem heutigen Ofen finden wir die Stadt des Attila, Etzelburg, und noch weiter Sclademunt an der Eiza<sup>5)</sup>, endlich gelangt man zur Sau<sup>6)</sup>, dem Grenzflusse zwischen Ungarn und Serbien. Ueber das Land und die Sitten der Ungarn finden wir nun die interessantesten Berichte bei Otto<sup>7)</sup>. Ungarn ist von allen Seiten von Wäldern und Bergen, besonders dem Apennin umgeben und wird von altersher Pannonien genannt<sup>8)</sup>. Weite Ebenen befinden sich in diesem Lande mit grossen, wasserreichen Flüssen, ebenso Wälder, in denen viele wilde Tiere der verschiedensten Art hausen; das Land selbst bietet einen freundlichen Anblick dar und ist überaus fruchtbar, wie das Paradies und Aegypten. Aber nach Barbarenbrauch findet man nur selten Häuser und Städte, und nicht nur Berge und Wälder bilden die Grenzen, sondern auch Flüsse. Im Süden von Ungarn liegt Croatien, Dalmatien, Istrien und Krain, im Westen die deutsche Ostmark und Mähren, im Norden Böhmen, Polen und Russland, im Nordosten wohnt das Volk der Petschenägen und Falonen, welche von der Jagd leben, Ackerbau aber nur in geringem Masse treiben, im Osten finden wir Bulgarien da, wo die Sau in die Donau mündet, und im Südosten Rama. Man sieht, die Grenzen stimmen doch nur ungefähr; Bulgarien liegt eben ganz im Süden und zwar mit Serbien, das Otto nicht zu kennen scheint; die Petschenägen aber wohnen direkt im Osten, und zwischen ihnen und den Ungarn befindet sich ein streitiges Gebiet<sup>9)</sup>. Aus Rama weiss ich nichts zu machen.

Unter den Einfällen der Barbaren hatte Ungarn viel zu leiden; so ist es denn auch nicht wunderbar, wenn sie roh und ungebildet in Sitte und Sprache bleiben. Da waren es zunächst die Hunnen, die das Land überschwemmt, dann das Volk der Avaren, die sich von rohem und unreinem Fleische nähren, endlich setzten die Ungarn sich dort fest, die aus Scythien gekommen waren. Die letzteren haben tiefliegende Augen, sind hässlich und klein, an Sitten und Sprache barbarisch und wild, sodass man sich über die Ungerechtigkeit des Schicksals oder vielmehr über Gottes Geduld wundern muss, der ein so herrliches Land solchen menschlichen Ungeheuern überlassen hat<sup>10)</sup>.

super Danubium . . . . ex ea parte qua praedicto amni duo navigabilia Regenus scilicet et Naba illabuntur flumina posita.

1) Eb. eo quod ratibus opportuna bonaque sit vel a ponendo ibi rates Ratisbona vel Ratispona vocatur.

2) Arnoldi Chronica Sclavorum (Pertz Bd. XXI) IV 8 wird Pressburg porta Ungariae genannt.

3) Gesta I 30.

4) Arnold IV 8.

5) Arnold IV 8; die beiden letzteren Namen weiss ich nicht zu deuten.

6) Arnold IV 8: Sowa.

7) Gesta I 31.

8) Also hier werden die Alpen wieder Apennin genannt und indirekt Pannonien von diesem Namen abgeleitet. Vgl. auch Chronicon VI 10: His diebus gens Ungarorum ex Scythia egressa ac a Pecentis pulsa, Avaribus eiectis, Pannoniam inhabitare coepit

9) Siehe v. Spruner-Menke Karte 79.

10) Vgl. hierzu Chronicon VI 10; die Ungarn werden von den Petschenägen aus Scythien vertrieben,

Von den Griechen haben sie gelernt, keine wichtigere Angelegenheit ohne häufige und lange Beratung auszuführen. Ihre Wohnungen in den Dörfern und den Städten sind sehr primitiv fast immer nur aus Rohr, selten aus Holz, noch seltener aus Stein, deshalb wohnen sie auch im Sommer und Herbst unter Zelten. Werden sie zur Beratung an den königlichen Hof berufen, bringt jeder seinen Sessel mit. Unbedingt ist der Gehorsam gegen den Vorgesetzten, jeder Widerspruch, ja sogar jedes heimliche Murren gegen den gegebenen Befehl ist bei strenger Strafe verboten. Das Land ist in 70 Grafschaften geteilt; bei Prozessen fallen  $\frac{2}{3}$  der Einnahmen an den königlichen Schatz,  $\frac{1}{3}$  nur an den Grafen. Trotz der weiten Ausdehnung des Reiches wagt es doch keiner, mit alleiniger Ausnahme des Königs, sich eine Münzstätte oder ein Zollhaus anzulegen. Hat ein Graf den König beleidigt, sei die Beleidigung auch noch so geringfügig, oder wird er, selbst ungerechterweise, eines Vergehens bezichtigt, so schickt der König einen Gerichtsdienner aus den untersten Ständen ab, und dieser ergreift ohne jeglichen Beistand den Grafen mitten unter dessen Begleitern, fesselt ihn und legt ihn auf die Folter, niemand wird ihm zu wehren wagen. Hier gilt nicht, wie in Deutschland, das Gesetz, dass nur Standesgenossen über den Angeklagten zu Gericht sitzen dürfen. Letzterem wird das Recht der Verteidigung nicht gewährt, sondern der Wille des Königs allein entscheidet. Bei einem Heeresaufgebot versammeln sich alle ohne Widerrede;  $\frac{1}{10}$ ,  $\frac{1}{7}$  und je nach den Umständen eine noch geringere Anzahl der Dorfbewohner muss in den Krieg ziehen und auch das nötige Kriegsgeschütz herbeischaffen, die übrigen bleiben zur Bebauung des Landes zurück. Diejenigen, die dem Soldatenstande angehören, werden nur unter Angabe von sehr wichtigen Gründen von der Pflicht zur Heeresfolge entbunden; sie bilden in ziemlich grosser Anzahl in der Schlacht die Leibwache des Königs. Dieser und seine Leibwächter gehen in prächtiger Rüstung einher, die Bewaffnung der übrigen ist nur mangelhaft und hässlich.

Wir kehren zur Landeskunde von Ungarn zurück. Schon oben war erwähnt worden, dass Arnold Pressburg als porta Ungariae bezeichne, Otto nennt es<sup>1)</sup> „porta Mesia“, jedenfalls eine eigentümliche Ausdrucksweise, denn die alte Provinz Mesia hatte mit Pannonien nichts gemein. Dort, und zwar zwischen der Leitha und Pressburg, also auf der heutigen kleinen Insel Schütt<sup>2)</sup>, schlug der König sein Lager auf. Genau wie heute bildete damals die Leitha auf der einen, die March auf der andern Seite der Donau die Grenze<sup>3)</sup>.

werfen die Avarn vor sich nieder und nehmen Pannonien, das ja nur der andre Name für Ungarn ist, in Besitz. Sie sollen damals noch so wild und tierisch gewesen sein, dass sie sich von rohem Fleische nährten und so gar Menschenblut tranken. Wem dies ungläublich erscheint, der wisse, dass die Petschenägen und Falonen noch heutigen Tages rohes und unreines Fleisch essen und zwar das der Pferde und Katzen. Ferner wird hier ihrer Geschicklichkeit im Schiessen mit Pfeilen gedacht, die so gross ist, dass sie fliehend und sich umwendend mit grösster Sicherheit den Todespfeil entsenden. Auch Helmold: Chronica Slavorum (zitiert nach der von Pertz besorgten Ausgabe „in usum scholarum“ Hannover 1868) I 1, sagt von den Ungarn: Ungarica gens validissima quondam et in armis strenua, ipsi etiam Romano imperio formidulosa.

1) Gesta I 32.

2) Eb. nennt Otto diesen Strich Virvelt, quod non vacantem campum dicere possumus.

3) Eb. . . . eiusdem fluvii (scil. Lithahe), qui imperii Romani et regni illius ex uno Danubii latere, nam ex altera Maraha fluvius, limes est u. s. w. Vgl. dazu I 44. Cum universis pene copiis suis Litahe transiens in Pannonia tentoria fixit.

Etwas oberhalb, an der Donau, liegt Vieni (Wien) quod olim a Romanis inhabitatum Favianis dicebatur. Der Name Vindobona verschwand im V. Jahrh. (Vgl. Daniel IV 866), als die Römer jene Gegenden räumen mussten; es entstand der Name Fabiana, Faviana, der dann dem Vieni, Vienni weichen musste. Im v. Spruner-Menkeschen Atlas finden wir den Namen Fabiana nicht. Die erste Karte (No. 29) über Deutschland (Ende des V. — Ende des VIII. Jahrh.) hat den Namen Vindomina, die Karte über das Ende des VIII. und das IX. Jahrh. (No. 30) führt die Stadt gar nicht, und von da an finden wir immer Vienni, so auch auf der Spezialkarte (No. 36) von Oestreich.

Weiter erzählt uns Otto<sup>1)</sup>, wie er aus Pannonien, also aus Ungarn, nach Bulgarien gekommen sei; der Weg führte über den Hebrus (die heutige Maritza) nach Thracien, das er in ein superior Thracia und inferior Thracia<sup>2)</sup> teilt; dann gelangte er durch sehr fruchtbare Gefilde an die Strasse der Dardanellen, welche Otto auch bezeichnet als: mare Proponticum, quod modo Brachium sancti Georgii ab indigenis dicitur<sup>3)</sup>. Einst hiess dieses Meer nach der Fabel von Frixos und Helle der Hellespont oder auch Propontis, gleichsam vor dem Pontos gelegen; durch die Gewalt zweier sehr mächtiger Ströme, der Donau und des Don, vorwärts getrieben, ergiesst sich das Wasser langsam fliessend bei Troja in das adriatische oder tyrrhenische Meer<sup>4)</sup>.

Verschiedenes fällt hierbei auf. Zunächst ist ja die Bezeichnung des aegeischen Meeres, des heutigen Archipels, als des tyrrhenischen oder adriatischen mindestens zu weit ausgedehnt. Dann aber kennt Otto einen Unterschied zwischen Hellespont und Propontis nicht. Die Erklärung der inderthat vorhandenen Strömung aus dem Pontus durch den Bosporus, die Propontis und den Hellespont in das aegeische Meer durch die Ströme Donau und Don passt ganz zu den Anschauungen der damaligen Zeit, ebenso die Vorstellung von der Grösse des Don, der ja noch immer als Riesenstrom die Grenze zwischen Asien und Europa bildete. Die Mündung der Donau muss aber Otto in anderer Richtung vermutet haben, denn bei ihrer vorwiegend west-östlichen Richtung — nur der südliche Mündungsarm weicht von dieser Richtung etwas nach Süden ab — kann sie doch keine nord-östlich — süd-westliche Strömung erzeugen, was doch nötig wäre, wenn die oben besprochene Strömung durch Donau und Don zusammen wirklich hervorgerufen würde.

Ferner mag noch folgendes erwähnt werden. Otto kennt Ungarn, Pannonien, das Land der Petschenägen, Bulgarien, Thracien, Scythien, er nennt Gesta I 59 Achaja, Thessalien, Illyrien, Dalmatien, von den Serben aber sagt er nirgend etwas, und doch hätte er sie als südliche Grenznachbarn der Ungarn nennen müssen! Dafür berichtet uns Arnold etwas über sie<sup>5)</sup>; er kennt dort eine Stadt Ravenelle, da wo die Ravana in die Morava fliesst<sup>6)</sup>; diese Stadt liegt mitten in einem Walde; ihre Bewohner heissen Servi; sie sind Söhne des Teufels, Heiden, gierig nach Fleisch und ihrem Namen gemäss<sup>7)</sup> dienen sie allen niedrigen und schmutzigen Leidenschaften, leben wie die Tiere und sind wilder als diese, sie sind Unterthanen des Königs von Griechenland. Im Kriege suchen sie ihre Feinde durch furchtbares Geheul zu erschrecken und bedienen sich vergifteter Pfeile<sup>8)</sup>.

Hiermit ist die Kunde Otto's und seiner Zeitgenossen über die südlichen Reiche Europa's erschöpft, und wir kommen nun zu den nördlich davon gelegenen Gegenden und zwar zunächst zu Böhmen, von dem uns nur wenig berichtet wird. Ein Waldgebirge trennt es von Sachsen,

1) Gesta I 45.

2) Eb.

3) Vgl. auch Helmold I 60: ad sinum maris, qui vulgorum more dicitur brachium sancti Georgii. Ebenso Arnold IV 9.

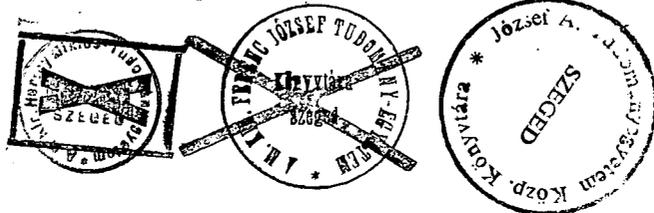
4) Gesta I 45: Hoc mare olim Ellesponticum a nota Frixis et Helles fabula, vel Proponticum velut ante Ponticum dicebatur, eo quod a Pontico mari duorum maximorum fluviorum Tanais et Danubii impetu propulsum quasi tenuiter fluens, ut voluit, in Adriatico seu Tyrreno mari iuxta Troiam antequam recipiatur.

5) I 3 und IV 9.

6) Es ist das heutige Tjuprija der Türken.

7) Also falsche Ableitung von: servus.

8) Auch IV 8 werden die Leibeigenen der Deutschen, die Futter holen sollen, von den vergifteten Pfeilen der Serben getötet.



es ist das Erzgebirge<sup>1)</sup>, es wird von der Elbe durchströmt<sup>2)</sup>; die Bewohner sind slavischen Stammes, sie zeichnen sich aus durch Frömmigkeit und kriegerische Gesinnung<sup>3)</sup>.

Weiterhin nach Osten wohnen die Polen<sup>4)</sup>, und zwar im Norden von Böhmen und Mähren, was allerdings nicht ganz genau stimmt. Etwas weicht Ragewin hiervon ab<sup>5)</sup>; ihm begrenzt Polen im Westen die Oder, im Osten die Weichsel, im Süden die Böhmen, im Norden aber die Russen und die Ostsee<sup>6)</sup>.

Für Polens Sicherheit selbst hat die Natur schon vorzüglich gesorgt, so dass es leicht verteidigt werden kann. Das Volk ist stets kampfbereit, noch halb wild und barbarisch<sup>7)</sup>. Die Küstenbewohner, so erzählt man sich, verspeisen einander in den Zeiten der Not und nähren sich sonst, da bei der dort herrschenden Kälte Ackerbau unmöglich ist, von der Jagd. Als Seeräuber sind sie gefürchtet, und ihre kühnen Unternehmungen führen sie bis nach England und Dänemark<sup>8)</sup>. Aeusserst dichte Wälder bedecken das Land.

Endlich im Osten von Polen liegt Russland, das die Ruthenen bewohnen. Dies ist die letzte und zugleich grösste Provinz der Wenden<sup>9)</sup>, die auch zugleich die Ostsee im Osten begrenzt. Eine bedeutendere Handelstadt Russlands an diesem Binnenmeer ist Ostrogard<sup>10)</sup>. Die Scholie 116 erklärt diesen Namen folgendermassen: Russland werde von den heidnischen Dänen auch Ostrogard genannt, weil es im Osten gelegen und gleichsam ein an allen Gütern reich gesegneter Garten sei, während es doch inderthat Oststadt bedeutet. Derselbe Scholiast nennt die Stadt noch Chungard, weil sie zuerst ein Sitz der Hunnen war<sup>11)</sup>. Die Hauptstadt des russischen Reiches aber ist Kiew<sup>12)</sup>; sie ist die Nebenbuhlerin von Konstantinopel, eine Zierde der Griechenheit<sup>13)</sup>, und Helmold fügt noch hinzu, es ahme in allen gottesdienstlichen Handlungen mehr den griechischen Katholiken als den römischen nach, denn über das Schwarze Meer gelange man in kurzer Zeit nach Griechenland<sup>14)</sup>.

1) Gesta I 20.

2) Adam (in der von Pertz in usum scholarum besorgten Ausgabe II. Auflage Hannover 1876) II 19: Albia, in occasum ruens, primo impetu Bechemos alluit.

3) Adam II 18 und Helmold I 1.

4) Adam IV 13 nennt es latissima terra. Vgl. Helmold I 1: At litus australe Scavorum incolunt nationes, quorum ab oriente primi sunt Ruci, deinde Poloni, habentes a septentrione Pruzos, ab austro Boemos. Hierzu stimmt Adam, Scholie 15: Trans Oddoram fluvium primi habitant Pomerani, deinde Poloni, qui a latere habent hinc Pruzzos, inde Behemos, ab oriente Ruzzos. In der Aufzählung schreitet der Scholiast nämlich von Westen nach Osten vor; da nun hier im Osten, wie er selbst sagt, das Land der Russen ist, so bleiben für die Seiten, d. h. Norden und Süden (a latere hinc et inde) nur die Böhmen und Preussen übrig; da ferner die letzteren unmöglich im Süden von Polen wohnen können, so müssen im Süden die Böhmen ihre Sitze haben, und das stimmt mit Helmold: „ab austro Boemos.“

5) Gesta III 1 und 3.

6) Im allgemeinen entsprechen diese Angaben der Wirklichkeit bis auf die falsche Ansicht inbetreff der Russen. Vielleicht liegt aber hier ein Schreibfehler vor. Im Norden nämlich der Polen wohnen die Preussen, deren lateinischer Name Pruzzi ist; vielleicht nun war ursprünglich Pruzzi zu lesen, der Abschreiber las nun falsch oder verwechselte es mit Ruzzi, den Russen, und schrieb dann dafür das gebräuchlichere Rutheni, das in unserm Text steht, nieder.

7) Vgl. Adam IV 3, Helmold I 1: Die Polen sind sehr grausam, im Kriege sehr begierig nach Beute, sodass sie selbst ihre Freunde wie Feinde behandeln. 8) So ist hier Dacia zu übersetzen.

9) Adam IV 13.

10) Adam II 19 und IV 11.

11) Vgl. Helmold I 1.

12) Chive Adam II 19; Chue Helmold I 1.

13) Graecia bedeutet hier Griechenheit, d. h. sämtliche Länder, die der griechisch-katholischen Kirche angehören.

14) Er nennt es mare Rucenum; hier hinein ergiesst sich der Dnjepr, an dem eben jene Hauptstadt Russlands, Kiew, liegt. Arnold V, 30 nennt uns noch eine Stadt; es ist Plosceke = Polock an der Düna.

Was östlich von diesem Volke gelegen ist, hüllt sich in tiefes Dunkel und wird deshalb mit Stillschweigen übergangen. Nur Saxo Grammaticus <sup>1)</sup> fabelt von einem Volke der Hellespontici, das dort an einer Meerenge wohne, die das Mittelländische Meer mit der Ostsee verbinde <sup>2)</sup>.

Wir kommen nun zu den an der Nord- und Ostsee gelegenen Ländern. Wenn wir, wie bisher, auch hier im Westen beginnen, so muss Sachsen den Anfang der Schilderung machen. Ueber dieses Land kann uns natürlich Adam vorzügliche Auskunft geben. Es bildet einen bedeutenden Teil Deutschlands, ist doppelt so breit und ungefähr ebenso lang als Franken. Der Gestalt nach bildet es ein Dreieck <sup>3)</sup>; der eine Winkel liegt im Süden gegen den Rhein hin, der zweite beginnt an der See bei der Landschaft Hadeln <sup>4)</sup>; der eine Schenkel dieses Winkels geht an der Elbe entlang nach Osten bis zur Saale, und hier ist der dritte Winkel. Die Entfernung von Winkel zu Winkel soll je acht Tagereisen betragen. Wenn nun Adam hinzufügt, ausgeschlossen hiervon seien die jenseits der Elbe gelegenen, von den Sorben bewohnten Gebiete, so irrt er sich, wenn er sie zu Sachsen rechnet. Dieses Land nun ist bis auf einige Hügel eben, es bringt so ziemlich alles hervor, nur keinen Wein, dafür aber hat es fruchtbare Aecker, ausgedehnte Wiesen und Wälder, besonders an der Saale, am Rhein und auf der sächsisch-thüringischen Grenze; doch nach Friesland hin ist es sumpfig, und nahe der Elbe giebt es auch dürre Strecken <sup>5)</sup>. Das Volk selbst ist zahlreich und waffenkundig. Viele Flüsse <sup>6)</sup> bewässern das Land. Von den wichtigeren Flüssen ist die Elbe der grösste, deren Quelle jenseits Böhmens sein soll <sup>7)</sup>, sie trennt auf ihrem Mittellaufe die Slaven und Sachsen <sup>8)</sup> und geht nicht weit von Hamburg in's Meer. In der Nähe von Magdeburg mündet in sie als zweiter bedeutender Fluss die Saale. Dann ist die Weser zu nennen; diese und die Saale entspringen in Thüringen; die Weser strömt mitten durch Sachsen und mündet in der Nähe von Friesland in's Meer. Der vierte Fluss Sachsens ist die Ems, die die Westfalen von den andern Bewohnern Sachsens trennt; sie entspringt auf dem Teutoburger Wald <sup>9)</sup> und geht mitten durch Friesland. Das Volk der Sachsen, so schliesst Otto aus Orosius und Gregor von Tours, hat zuerst am Rhein gewohnt; von hier aus habe ein Teil derselben Britannien den Römern entrissen, der andre Thüringen erobert. Die transalbanischen, also die nördlich der Elbe wohnenden Sachsen teilen sich in drei Gruppen: die Ditmarschen <sup>10)</sup>, die Holsaten <sup>11)</sup>, so benannt von den Wäldern, an denen sie wohnen <sup>12)</sup>, durch deren Gebiet die Stör (Sturia) fliesst, endlich die südlichsten und zugleich die bedeutendsten von ihnen, die Starmaren, so genannt von den vielen durch sie erregten Aufständen (Stürmen); ihr Gebiet grenzt an die Elbe. Hieran schliesst sich der *limes Saxoniae*, der die nordelbischen Sachsen von den Slaven trennt und bis zur Ostsee geht <sup>13)</sup>.

1) L. VIII S. 451 in der Ausgabe von Müller 1839.

2) Ueber eine solche Meeresverbindung siehe weiter unten.

3) Aber ein sehr unvollkommenes!

4) Hadelohe.

5) Doch wohl die Lüneburger Haide.

6) Adam I, 2.

7) Eb: cuius ortum ferunt trans Bohemiam. Vgl. dazu II 19. Oddara flumen oritur in profundissimo saltu Maraborum (also Mähren), ubi et Albia noster principium sotitur.

8) Vgl. II 19: medio cursu paganos dirimit a Saxoniam.

9) Eb. I 2: in saltu Patherburnensi.

10) Adam III 5: Tedmargoi, sie sind die nördlichsten der 3 Stämme.

11) Holsetae, südöstlich von jenen.

12) Adam dachte bei dieser Ableitung doch sicherlich an Holz! Von diesem Volksstamm weiss Arnold II 13 sehr schlechtes zu berichten, derselbe ist ohne jedes Mitleid und vergiesst mit wahrer Wollust Menschenblut.

13) Adam II 15b.

Von hier weithin nach Osten erstreckt sich das Land der Slaven = Scлавania, worüber uns Adam II 18 und 19 ausführlichere Kunde giebt. Slavonien, die ausgedehnteste Provinz Deutschlands wird von den Wenden bewohnt, die einst den Namen Wandalen(!)<sup>2)</sup> führten. Es soll zehnmal grösser als Sachsen sein, besonders wenn man die Böhmen und die Polen jenseits der Oder, die von jenen weder an Sprache noch an Tracht verschieden sind<sup>3)</sup>, hinzurechnet. Das Land aber ist volkreich, waffenkundig und fruchtbar, feste Wald- und Flussgrenzen schliessen es ein. Seine Breite reicht von Süden nach Norden, von der Elbe bis zur Ostsee, die Länge aber, die an den Grenzen der Hamburger Parochie beginnt, scheint sich weit nach Osten hin zu strecken, durch unendliche Räume bis nach Bulgarien, Ungarn und Griechenland.

Zahlreich sind die Völker der Slaven, die ersten von ihnen im Westen, die Grenz-nachbarn der transalbanischen Sachsen, sind die Wagrier<sup>4)</sup>, deren Hauptstadt Oldenburg an der Ostsee ist<sup>5)</sup>. Dann folgen die Obotriten, die zu Adams Zeiten auch Rereger hiessen<sup>6)</sup>, ihre Hauptstadt ist Meklenburg<sup>7)</sup>; dann wohnen nach Sachsen zu die Polabinger, deren Hauptstadt Razeburg ist. Hinter jenen, nach Osten zu<sup>10)</sup>, die Chizziner<sup>11)</sup> und Circipaner bis zur

1) Winuli.

2) Man sieht, auch Adam leistet in der Etymologie ganz ungeheuerliches; auch er vermochte sich eben nicht von den geltenden kindlichen Anschauungen loszumachen.

3) Helmold I 1 berichtet dies fälschlich von den Ungarn.

4) Dazwischen liegt allerdings noch der *limes Saxoniae*, wie wir oben gesehen; Adam übergeht ihn hier. Zu der folgenden Schilderung des Slavenlandes vgl. v. Spruner-Menke Karte 37.

5) Helmold I 12 berichtet uns noch mehr von dieser Stadt; Aldenburg wird sie genannt, d. h. auf slavisch Stargard, d. i. Altstadt. Sie liegt im Gebiete der Wagrier, am Westgestade der Ostsee, und hier ist die Grenze Slaviens. Diese Stadt und die dazu gehörige Provinz wurde einst von den tapfersten Männern bewohnt, denn es war gleichsam ein vorgeschobener Posten der Slaven gegen die Dänen und Sachsen, und so mussten die Bewohner derselben stets kriegsbereit sein, sei es zum Angriff, sei es zur Abwehr.

Nicht weit südlich davon liegt Lübeck, das Helmold I 53 erwähnt und dessen Gründung er I 52 erzählt. Graf Adolf (II von Holstein) kam an einen Ort, der Bucu hiess und hier fand er den Wall einer verlassenen Stadt und eine geräumige Halbinsel, die von zwei Flüssen umflossen war, nämlich von der Trave und der Wackenitz; die Ufer waren sumpfig und unwegsam. Da, wo die Halbinsel durch eine Landzunge mit dem Festlande verbunden ist, lag ein kleiner Hügel, durch dessen Verschanzung die Halbinsel leicht unzugänglich zu machen war. Der Graf erkannte die strategische Bedeutung dieses Ortes und die vorzügliche Lage des Hafens und baute hier (1143) eine Stadt, die er Lubeke (das heutige Lübeck) nannte, weil sie nicht weit entfernt war von dem alten Hafen und der alten Stadt, die hier Fürst Heinrich einst gegründet. Doch im Jahre 1157 brannte (Helmold I 85) die Stadt nieder. Man wandte sich an Heinrich den Löwen und bat um das Marktrecht. Heinrich ging darauf ein, doch wollte ihm Adolf den Hafen und die Insel Lübeck nicht überlassen. Da baute der Herzog eine neue Stadt an der Wackenitz nicht weit von Lübeck im Gebiet von Razeburg und nannte sie nach seinem Namen Löwenstadt. Doch der Ort gedieh nicht, denn nur kleine Schiffe konnten dorthin gelangen. Durch neue Verhandlungen aber gewann der Löwe den Grafen Adolf, dieser trat Insel- und Stadtgebiet ab, und so blühte nun dort eine neue Stadt glänzend auf, die später das Haupt der mächtigen Hansa werden sollte.

Was den Namen Lübeck anbetrifft, so erklärt man ihn folgendermassen (Daniel IV 613) 1) König Liuby baut die Stadt 2) nach einem klugen Fischer Luba genannt 3) Fürst Kruto nennt sie slavisch Lübeck = seine Krone.

Arnold III 20 kennt dort noch eine andere Stadt: Travemünde. Sie war zerstört worden von den Slaven, doch wurde sie wieder aufgebaut mit einer kleinen Änderung der Örtlichkeit; denn früher lag die Festung im Wasser, die neue Gründung aber befand sich an der Mündung der Trave auf dem Meeresufer, um den Seeräubern leichter wehren zu können. Vgl. Helmold I 67.

6) Helmold I 87 nennt verschiedene Städte in ihrem Lande, die aber sämtlich von untergeordneter Bedeutung sind.

7) Vgl. Adam III 19: In Magnopoli vero, quae est civitas inclita Obodritorum; ferner III 50; Helmold I 23.

8) Jedoch nicht westlich von den Obotriten, denn da hausen die Wagrier, sondern südlich von jenen.

9) Vgl. Helmold I 91.

10) Das soll doch das *mox* bedeuten.

11) Helmold I 38 erzählt uns von einer Stadt Woligost, die bei den Gebildeten Julia Augusta hiess, weil sie von Julius Caesar gegründet worden sei! Es kann nur Wolgast im Gebiete der Chizziner sein. Helmold ist bei dieser

Peene<sup>1)</sup>, an der Demmin liegt, und jenseits derselben die Tholosanten und Retherer<sup>2)</sup>. Adam hat hier also eine ganze Reihe slavischer Völkerschaften aufgeführt, die sich sämmtlich durch ihre Tapferkeit den Nachbarn furchtbar gemacht haben, aber nur vier unter ihnen streiten um Macht und Adel, es sind die vier zuletzt genannten: die Chizziner, Circipaner, Tholosanten und Retherer, die sich selbst mit dem gemeinsamen Namen Wilzen bezeichnen, von den Deutschen aber Leutizen genannt werden<sup>3)</sup>. Hier endet die Hamburger Diöcese<sup>4)</sup>. Doch sind damit Adams Kenntnisse vom Slavenlande noch nicht erschöpft, sie reichen weiter; er weiss noch von andern Völkern zwischen Elbe und Oder, so von den Heveldern an der Havel und Dosse, den *Liwen!* Leubuzzen, den Wilinern, den Stoderanern und vielen andern<sup>5)</sup>. In der Mitte von allen und die Mächtigsten zugleich sind jene Retharier, deren Hauptstadt das berühmte Rethre ist, der Sitz des Götzentums<sup>6)</sup>. Dort ist ein grosser Tempel erbaut worden für die Götzen, deren oberster Radegast ist. Das Bildnis des Gottes ist mit Gold, sein Lager mit Purpur geschmückt. Die Stadt selbst hat neun Thore, ist rings von einem tiefen See umgeben, eine hölzerne Brücke vermittelt die Verbindung; das Betreten derselben ist aber nur den Opfernden oder denen, die das Orakel befragen wollen, gestattet. Das ist aber ein Zeichen dessen, dass die verlorenen Seelen derer, die den Abgöttern dienen, die neunmal dazwischen strömende Styx empfängt<sup>7)</sup>. Den Weg von Hamburg bis zu diesem Tempel soll man in vier Tagen zurücklegen können.

Jenseits der Leutizen, die auch Wilzen heissen, fliesst die Oder, der reichste Strom des Slavenlandes, der in dem mährischen Waldgebirge nicht weit von der Elbe entspringt. Doch bald enthält beider Lauf eine entgegengesetzte Richtung. Während die Elbe nach Abend in die Nordsee fliesst, geht die Oder gen Norden mitten durch die Völkerschaften der Wenden, bis sie dahin gelangt, wo sie die Wilzen von den Pommern scheidet und in die scythischen Sümpfe<sup>8)</sup> auströmt. An ihrer Mündung liegt das berühmte Jumne<sup>9)</sup>, ein Sammelplatz der Heiden und Griechen im Umkreis. Grosses und kaum Glaubliches wird von dieser Stadt berichtet. Sie ist die grösste aller Städte Europa's, es wohnen darin Slaven, Griechen und Heiden. Auch die Sachsen haben das Recht bekommen, dort zu wohnen, doch müssen sie

Angabe sonderbar konfus. Im Mittelalter fabelte man viel von einer Seefahrt des Kaisers Augustus in jenen Gegenden, und ihm wurde denn auch die Gründung mehrerer, dort gelegener Städte zugeschrieben, so die von Wolgast, wie schon aus dem Namen Julia Augusta hervorgeht. Dies verwechselt nun Helmold mit einer andern Sage, nach der eine Stadt Julinum von Julius Caesar erbaut worden sein soll. So kam jene wunderbare Angabe zustande.

1) Vgl. Scholie 17.

2) Vgl. Adam III 19; Scholii 17 und 72; Helmold I 2, 20, 69. Wo Helmold sonst nicht erwähnt wird, hat er alles aus Adam.

3) In Scholie 17 ist zu lesen: hos quatuor populos a fortitudine Wilzos appellant vel Leuticos. Wenn ich hier die Etymologie im Sinne Adams und seiner Zeitgenossen wagen darf, so möchte ich (fortitudo und Tapferkeit geben ja keinen Anhalt) Wilzi mit wild, Leuticii mit Leu, Löwe in Verbindung bringen. Vgl. auch IV 13, wo Wilzi et Leuticii steht, und Helmold I 20. 4) Vgl. Adam IV 13.

5) Vgl. Helmold I 88, der hier auch noch die Brizaner kennt.

6) Vgl. Adam III 50, Helmold I 16.

7) Die neun Thore müssen hintereinander gedacht werden, denn sonst wäre es ja nicht nötig, durch alle neun hindurch zu gehen, um in die Stadt gelangen zu können. Gross kann die Stadt nicht gewesen sein; da nur Opfernde sich ihr nahen durften; die Hauptsache dabei ist das Heiligtum, der Tempel des Radegast. Den Ort zu bestimmen, wo die Stadt lag, wird wohl nie gelingen. Vgl. Giesebrecht über die Nordlandskunde des Adam von Bremen in: Historische und literarische Abhandlungen der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg III 1834. S. 168 ff.

8) Es ist die Ostsee gemeint; das Nähere weiter unten.

9) Waitz in seiner Ausgabe des Adam S. 54 Anmerk. 9 sieht es fälschlich für Wollin an; ebenso Daniel (IV 184). Die oben folgende Beschreibung hat auch Helmold (I 2), doch heisst ihm die Stadt Jumneta; zu seiner Zeit bestand sie nicht mehr, ein Dänenkönig hatte sie zerstört. Ich lasse hier folgen, was Giesebrecht a. a. O. S. 170 sagt: „Wie nun Jumneta durch Abschreiber im Immuweta, Niwiveta, Vinneta verderbt, wie dann der Irrtum vor-

geflissentlich verschweigen, dass sie Christen sind, denn alle Bewohner Jumne's sind noch in den heidnischen Gebräuchen befangen, sonst aber giebt es kein Volk, das an guten Sitten und Gastlichkeit es überträfe. Die Stadt ist reich an allen Waaren des Nordens und hat viel Angenehmes und Seltenes. Von ihr gelangt man in kurzer Zeit nach Samland, das die Preussen inne haben. Andre Entfernungen sind folgende: Von Hamburg und der Elbmündung nach Jumne sind es zu Lande 7 Tagereisen; von Schleswig und Oldenburg legt man den Weg dorthin zur See zurück; von Jumne gelangt man nach Ostrogard in Russland zur See in vierzehn Tagen.

Ueber die Sitten der Slaven finden wir bei Helmold I 59 und 83 näheres: Es herrschte damals (um 1134) durch das ganze Slavenland ein vielgestaltiger Götzendienst und grosser Aberglaube, denn es gab dort heilige Haine und Götter, an denen das Land und die Städte Ueberfluss hatten. Die einen hatten ein Götzenbild im Tempel, wie das plunensische Götzenbild mit Namen Podaga; andre bewohnten Wälder und Haine, wie Prove, und diese hatten kein Bildnis; viele waren mit 2 oder 3, ja sogar mit noch mehr Köpfen abgebildet.

Von den Göttern waren die bedeutendsten folgende: Prove in Oldenburg; ihm waren mehrere alte Eichen heilig, welche eine Halle umgab und eine aus Holz sehr sorgfältig gefertigte Umzäunung; denn dieser Ort war der heiligste des ganzen Landes, er hatte seine eignen Priester und seine eignen Feiertage. Dort kam, um Gericht zu halten, an jedem Feiertage das Volk mit seinem Könige und Priester zusammen. Der Eintritt in die Halle war allen verboten und nur dem Priester und denen, die opfern wollten, gestattet, oder denen, die in Todesgefahr schwebten, die hier stets Schutz finden.

Als wichtigere Gottheiten sind ferner zu merken: die Göttin Siwa im Lande der Polaben und der Gott Radegast bei den Obotriten; ihren Kultus besorgten Priester, und die Opfer waren zahlreich. Nach dem Winke der Gottheit ordnete der Priester die Opfer an, und dann strömten die Männer und Frauen mit ihren Kindern zusammen und opferten: Ochsen, Schafe und oft auch Christen, an deren Blute die Götter besonderes Wohlgefallen fanden. Das Opfer wurde geschlachtet, das Blut den Göttern dargebracht, damit der Priester empfänglicher würde zur Aufnahme der Orakelsprüche, denn, so meinten viele, Blut ziehe die Götter an. Nach Beendigung der Opfer machte sich das Volk an das fröhliche Mahl: Die Slaven sind aber in einem wunder-

nämlich durch Cranz weiter gesponnen und daraus eine von Jumne, ja von Vinneta verschiedene Stadt Vineta erwachsen, die nicht durch Krieg zerstört, sondern im Meere untergegangen sei, deren Trümmer an der Küste von Usedom sichtbar, von der Sagen im Munde der Standbewohner seien: das wurde schon oft erörtert; Schlözer begann die Enttäuschung, indem er den Ursprung des Irrtums in der Korruption der Handschriften des Helmold nachwies; die Trümmer von Vineta brachte der Swinemünder Hafenbau ans Licht, sie zeigten sich als rohe, unbehauene Granitblöcke; die Sage kann für Niemand Gewicht haben, der die Art solcher Sagen kennt. Vineta ist ein Phantom!« Vgl. hierzu Ludwig Giesebrechts Wendische Geschichten aus den Jahren 780—1182 II S. 127 ff., wo er darauf aufmerksam macht, dass noch anderwärts im Wendenlande die Sage ging von einer versunkenen Stadt, deren Glocken man Sonntags läuten hören könnte. Giesebrecht meint S. 129. „Vineta voll Glockengeläutes unter der See ist der poetische Widerschein des Zustandes der Kirche im Wendenlande in den Tagen des Aufruhrs der Sachsen gegen Heinrich IV.“

Wo lag nun aber Jumne? Ich stimme hierin mit Giesebrecht (a. a. O. S. 170—174) überein und mit ihm meine ich, dass Jumne da lag, wo heute Swinemünde seine gewaltigen Molen in die See hineinstreckt.

Ich möchte hier noch hinzufügen, dass nach meiner Meinung Giesebrecht in seiner oben angeführten Abhandlung als sicher nachgewiesen hat, dass der Text des Adams so, wie er uns vorliegt, von ihm unmöglich verfasst sein kann. Giesebrecht nimmt deshalb die nötigen Umstellungen, wie sie die Textkritik bedingt, vor, und dadurch erst gelangen wir zu einem richtigen Bilde Slavaniens. Ich habe mich seinen Ausführungen einfach angeschlossen und halte es für überflüssig, seine Beweisführung hier zu wiederholen. Die Entgegnung Lappenbergs entkräftigt die Gründe Giesebrechts in keiner Weise.

baren Wahn befangen; bei ihren Gelagen nämlich reichen sie eine Opferschale herum und dazwischen sprechen sie Weihworte aus, im Namen der Götter natürlich, des guten und des bösen, denn sie glauben, dass das Glück vom guten Gotte, das Unglück vom schlechten verhängt werde. Deshalb nennen sie auch den schlechten Gott in ihrer Sprache Diabol oder Zcerneboch, d. h. schwarzer Gott. Unter den vielen Gottheiten der Slaven nimmt aber Zvantevith, der Gott der Rugier<sup>1)</sup>, den ersten Platz ein, da seine Antworten besser zutreffen; ihm gegenüber gelten die übrigen gleichsam nur als Halbgötter. Deshalb opfert man ihm auch aus besonderer Ehrfurcht jährlich einen durch das Loos dazu bestimmten, christlichen Gefangenen. Die Bewachung des Tempels wird mit grosser Peinlichkeit besorgt, denn nicht leicht dulden sie, dass man dort Eide schwöre<sup>2)</sup>, und verbieten streng die Verunreinigung des Tempels durch Blut in seiner ganzen Umgebung. Bei der Vielgestaltigkeit ihrer Götterwelt leugnen die Slaven dennoch nicht, dass ein Gott im Himmel herrsche, dieser sei allmächtig und besorge nur die himmlischen Dinge; die andern erfüllen die ihnen zuerteilten Pflichten; sie stammen aus seinem Blute, und jeder ist um so angesehen, je näher er jenem Gott der Götter verwandt ist.

Die Grausamkeit ist den Slaven angeboren, sie sind nimmersatt, kennen keine Ruhe und Musse und suchen die angrenzenden Gebiete zu Lande und zu Wasser heim. Wie vielerlei Todesarten sie gegen die Christen eronnen haben ist schwer zu sagen; dem einen reissen sie die Gedärme aus, indem sie ihn um einen Pfahl herumführen, den andern kreuzigen sie zum Hohne auf unsern Erlöser, denn für gewöhnlich werden nur die schwersten Verbrecher an's Kreuz geschlagen, diejenigen aber, denen sie gestatten sich loszukaufen, peinigen sie mit allen nur erdenklichen Martern auf kaum glaubliche Weise.

An der Küste der Wilzen, speziell den Chizzinern gegenüber liegt die Insel Rügen<sup>3)</sup>, deren Bewohner Rugiani, Runi oder Rani<sup>4)</sup> heissen. Die feste, auf einer Anhöhe gelegene Hauptstadt Rügens ist Arkona<sup>5)</sup>. Hier thronte die vornehmste Gottheit der Slaven, Svantevith<sup>6)</sup>. Als die Insel 1168 von Waldemar, dem Könige der Dänen, erobert wurde, liess dieser dem Götzenbild einen Strick um den Hals legen und es unter den Augen der Slaven mitten durch sein Heer schleifen und dann verbrennen, der Tempel wurde zerstört und 12 Kirchen errichtet.

Eine Sage über diesen Gott weiss Helmold zu berichten: Ludwig, der Sohn Karls des Grossen, soll einst das Land der Rugier dem heiligen Veit von Corvey angeboten haben; Missionäre gingen von Corvey aus, bekehrten die Rugier und gründeten daselbst ein Bethaus zu Ehren des Veit. Später irrten die Rugier wieder vom Pfade des Lichtes ab und fingen an, den Veit als Gott zu verehren, sie bauten ihm ein mächtiges Götzenbild und bald wurde Zvantevith<sup>7)</sup>

1) Über diese siehe weiter unten.

2) Helmold I 83: Jurationes difficillime admittunt, nam iurare apud Sclavos quasi periurare est, ob vindicem deorum iram.

3) Vgl. Saxo Grammaticus XIV S. 748: Barca provincia a Rugia brevi freto discreta. Dieses Barca ist das spätere Barta (v. Spruner-Menke Karte 39), das heutige Barth, welches der Halbinsel Zingst gegenüber liegt. Saxo meint also mit Barca den nordwestlichen Teil unsres heutigen Vorpommerns, des früheren Fürstentums Barth. Vgl. Adam IV 18 und Daniel IV 188.

4) Vgl. Giesebrecht, Wendische Geschichten I S. 224, Arnold III 7, Helmold II 12, Adam IV 18; wie aus Scholie 117 hervorgeht, ist die Insel Rügen der Stadt Jumne benachbart.

5) Vgl. Helmold II 12 und Saxo XIV S. 661 und 821—823. Saxo kennt auch noch ein Vorgebirge an der Ostküste, das Göhrensche Hövd oder das Nordische Pferd (Gorum promuntorium L. XIV S. 804, Daniel IV 189) und die Halbinsel Jasmund (provincia Asmoda L. XIV S. 803).

6) Helmold II 12.

7) Zu dieser Sage gab sicherlich der Name Vitus (Veit), der die letzte Silbe in Svantevith (= der heilige Vit) bildet, Anlass.

der mächtigste und höchste Gott der Slaven, da er sich hülfreicher im Kriege und zuverlässiger in den Antworten erwies. Auch noch zur Zeit Helmolds<sup>1)</sup> schickten die Wagrier und alle andern Slaven jährlich Tribut dorthin und hielten ihn für den Gott der Götter.

Der König genießt bei den Rugiern geringeres Ansehen als der Priester, der die Antworten der Gottheit mitteilt. Sie sind grimmige Feinde der Christen<sup>2)</sup>. So geschah es im XII. Jahrhundert, dass des Häringsfanges wegen, der im November bei heftigem Winde dort schwunghaft betrieben wurde, nach Erlegung der gesetzmässigen Abgabe eine Menge christlicher Kaufleute dort versammelt waren. Diese Gelegenheit wollte ein Priester Gottschalk benutzen, um das Volk der Rugier zu bekehren. Doch der Priester des Svantevith bekam davon Kunde und forderte die Auslieferung des christlichen Geistlichen, um ihn zu opfern. Man bot Geld, doch vergeblich, und nur schleunige Flucht unter dem Schutze der Nacht hinderte den Ausbruch von Feindseligkeiten.

Sonst aber sind die Rugier äusserst gastfreundlich<sup>3)</sup>; die Liebe der Kinder zu den Eltern ist sehr ausgeprägt; unter ihnen lebt kein Bettler oder auch nur Armer. Denn wenn irgend einer unter ihnen schwach und krank wird, sorgen seine Angehörigen für ihn. Endlich ist Rügen reich an Fischen, Tieren und fruchtbaren Äckern.

Jenseits, also östlich der Oder an der Ostsee entlang, wohnen die Pommern, und zwar zwischen der Oder und dem Polenlande<sup>4)</sup>. Darin liegt Stolp<sup>5)</sup>; auch kennt Helmold die Insel Usedom<sup>6)</sup>.

Im Osten von Pommern an der Ostsee lebt das Volk der Preussen, nördlich von den Polen<sup>7)</sup>; sie sind noch Heiden, dabei aber doch recht gute Menschen<sup>8)</sup>, denn sie kommen denen zu Hülfe, die auf der See oder durch Seeräuber gefährdet sind. Gold und Silber achten sie gering, sie haben Ueberfluss an Marderfellen, nach denen die Deutschen auf rechte und unrechte Weise wie nach dem höchsten Glücke trachten. Jene also tauschen für die schlechten, wollenen Kleider kostbare Marderfelle ein. Man könnte viel Rühmliches von ihren Sitten berichten, wenn sie nur den Christenglauben hätten, dessen Prediger sie unmenschlich verfolgen; durch sie ist Adalbert, der böhmische Bischof, zum Märtyrer geworden, und auch heute noch wehren sie den Unsrigen, mit denen sie sonst alles gemein haben, den Zugang zu ihren heiligen Hainen und Quellen, die nach ihrer Meinung durch die Berührung seitens der Christen verunreinigt würden. Sie geniessen Pferdefleisch, trinken Pferdemilch und Pferdeblut und sollen sich sogar darin berauschen. Sie sind blauäugig, von roter Gesichtsfarbe und starkem Haarwuchs, leben unangreifbar hinter Sumpfau und dulden unter sich keinen Herrn.

Von den Preussen ist ferner noch eine Insel<sup>9)</sup>, Samland<sup>10)</sup>, besetzt, sie grenzt an Russland und Polen.

Dann kennt Adam noch mehrere Inseln, die von Dänemark aus mehr nach innen<sup>11)</sup>

1) Zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts.

2) Vgl. Helmold II 216.

3) Zur Zeit Adams muss die Sache anders gewesen sein, denn er erzählt IV 18, dass Rügen voll sei von blutigen Seeräubern, die niemand der Vorüberfahrenden verschonen; sie töten alle, die von andern noch verkauft werden.

4) Adam IV 13, Helmold I 40.

5) Helmold II 4 und Saxo XIV S. 798: Stolpa vicus.

6) Helmold II 4 Uzna; auch Saxo XIV S. 981: Uznenses.

7) Adam, Scholie 15, Helmold I 1.

8) Adam IV 18 und Helmold I 1, der diese Nachrichten aus Adam hat.

9) Adam (IV 18) gebraucht hier insula wohl nicht in der Bedeutung Halbinsel, wie er es sonst manchmal thut, er erwähnt Samland nämlich in Verbindung mit zwei andern Inseln, von denen die eine Rügen ist; es ist eben anzunehmen, dass er Samland nur als Insel kannte.

10) Quae Semland dicitur; siehe weiter unten Anm. 1, S. 17.

11) Adam IV 16: interius.

gelegen sind, die eine davon und zwar die grösste ist Curland<sup>1)</sup>; sie hat einen Umfang von 8 Tagereisen, die Bewohner derselben sind sehr grausam, noch ganz heidnisch und deshalb von allen gemieden, Gold ist dort in Menge vorhanden, die Pferde sind vorzüglich, von Sehern, Vogeldeutern und Zauberern sind alle Häuser voll. Von allen, besonders von den umwohnenden Heiden und Griechen<sup>2)</sup> werden von dort Antworten auf gestellte Fragen geholt. Adam hält diese Insel für identisch mit Chori, das im Leben des heiligen Ansgar erwähnt wird. Die zweite, die er unter den „mehreren andern Inseln“<sup>3)</sup> noch kennt, ist Esthland<sup>4)</sup>, nicht kleiner als Curland. Auch hierhin ist das Wort Gottes noch nicht gedrungen, denn es werden angebetet Schlangen und Vögel, denen die Heiden auch Menschen opfern, die sie den Kaufleuten abkaufen; sie prüfen die Opfer ganz genau, denn keinen Fehler dürfen sie am ganzen Körper haben, sonst weisen sie die Schlangen zurück; die Insel liegt nahe am Lande der Frauen<sup>5)</sup>.

Hiermit ist das Gebiet des einigermassen Bekannten abgeschlossen, und wir kommen jetzt so recht in ein Fabelland hinein. Vorstellungen des Altertums und des Mittelalters, gestützt auf Martianus und Solinus, sind zu einem wüsten Durcheinander zusammengeballt, sodass es nicht möglich ist, den fabelhaften Völkern, von denen Adam uns berichtet, bestimmte Wohnsitze im Nordosten Europa's anzuweisen; wir müssen uns daher mit einer Aufzählung begnügen<sup>6)</sup>.

Wie schon oben gesagt, sollen nicht weit von Esthland an der Küste der Ostsee die Amazonen wohnen<sup>7)</sup>, im Lande der Frauen. Was ihre Nachkommenschaft anbetrifft, so erzielen sie dieselbe nach der Behauptung einiger durch das Wasser, das sie geniessen und durch das sie befruchtet werden, andere dagegen meinen, dies geschehe durch vorüberziehende Kaufleute oder durch die Gefangenen, die unter ihnen leben, oder endlich durch Ungeheuer, welche dort nach dem allgemeinen Glauben durchaus nicht selten sind. Dieses Letztere hält auch Adam für das Wahrscheinlichere. Die neugeborenen Mädchen sind sehr schön, die Knaben dagegen kynosephal oder hunds-köpfig, d. h. sie haben den Kopf auf der Brust und bellen, wenn sie sprechen wollen<sup>8)</sup>; man sieht sie oft in Russland als Gefangene. Die Amazonen selbst verachten das Zusammenleben mit Männern, und falls solche gewaltsam sich Eingang zu verschaffen suchen, treiben sie sie männlich zurück.

In jenen Gegenden wohnen auch die Alanen oder Albaner<sup>9)</sup>, welche in ihrer Sprache Wizzi heissen<sup>10)</sup>, ein grausamer Menschenschlag; sie werden mit weissen Haaren geboren, gewaltige Hunde verteidigen ihr Land, mit ihnen ziehen sie in die Schlacht.

1) Hier so wie später bei Esthland und oben bei Samland glaubt er wohl an eine wirkliche Inselgestalt.

2) Ich lese hier mit Giesebrecht statt des sinnlosen Hispanis: his paganis.

3) Adam IV 17: alias plures. 4) Eb. Aestland.

5) Von Livland weiss Adam nichts, Arnold aber V 30 kennt es als Livonia. Die Bevölkerung dieses Landes ist bekehrt, fruchtbare Äcker, reiche, gut bewässerte Weiden und umfangreiche Wälder befinden sich dort, und die Flüsse sind fischreich.

6) Die folgende Schilderung ist aus Adam IV 19, 24, 25 genommen.

7) Sie werden schon III 15 erwähnt, wo sie die Quellen vergiften, um das gegen sie heranrückende feindliche Heer zu vernichten. Zur Erklärung dieser Sage vgl. Peschel: Geschichte der Erdkunde II. Aufl. herausgegeben v. S. Ruge München 1877 S. 90 und Forster: Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. Frankfurt a./O. 1784 S. 75. Im nördlichen Winkel des bothnischen Meerbusens wohnten nämlich die Kwenen. Letzteres bedeutet nun in der nordischen Sprache Weib, daher hielt die nordische Geographie die finnischen Kwenen für Frauen und erneuerte für den baltischen Norden die Amazonsage.

8) Solinus kennt sie im indischen Gebirge. Vgl. Giesebrecht S. 191.

9) Hier hat wieder der Gleichklang in den Namen Adam zu der etwas abenteuerlichen Angabe verführt.

10) Wizzi soll doch wohl mit „weis“ zusammenhängen, so wie Albani mit albus.

Ferner wohnen dort bleiche, grüne und langlebende Menschen, die man Husen (oder Busen) nennt; zuletzt die, die da Anthropophagen heissen und sich von Menschenfleisch nähren. Dort hausen noch sehr viele andre Ungeheuer, die viele Schiffer oftmals gesehen haben wollen, doch scheint dies den Unsrigen kaum glaublich.

In jenen Gegenden ziehen sich nach Schweden hin die Riphäen, ein wildes Gebirge, voll mächtiger Einöden und gewaltiger Schneefelder, bewohnt von menschlichen Ungeheuern, die jede Annäherung verhindern. Es hausen dort die Cyclopen, die nur ein Auge, und dies auf der Stirn haben, dann die von Solinus erwähnten Ymantopoden, die nur auf einem Fusse springen<sup>1)</sup>; dort endlich wohnt auch ein Volk, das jährlich oder alle 3 Jahre plötzlich aus den Gebirgen in die Ebene herabzusteigen pflegt; die Leute sind von mässigem Wuchse, übertreffen aber fast die Schweden an Kraft und Schnelligkeit; es ist unsicher, woher sie kommen; ihren Angriff abzuschlagen ist schwierig; gelingt es nicht, so verwüsten sie weithin das ganze Land und weichen dann erst zurück<sup>2)</sup>.

Endlich finden wir nördlich von Schweden, das sich damals politisch nicht so weit nach Norden erstreckte wie heut, die Wermelanen<sup>3)</sup> und Finnerer zwischen Norwegen und Schweden, und etwas nördlich von jenen die Skritefinnen, die im Laufe mitten durch den tiefsten Schnee, ohne den sie nicht leben können<sup>4)</sup>, die wilden Tiere überholen sollen; ihre Hauptstadt ist Halsingland<sup>5)</sup>.

Im Anschluss an jene von fabelhaften Völkern bewohnten Gebiete mag Norwegen und Schweden hier seine Stelle finden. Denjenigen, die von Dänemark aus dorthin gelangen, eröffnete sich eine ganz andre Welt<sup>6)</sup>. Beide Reiche nahmen weite Strecken des Nordens ein und waren der damaligen Welt fast unbekannt. Sven, der Gewährsmann unseres Adam, hatte dort 12 Jahre dem König Jacob Kriegsdienste geleistet und wohl manches gesehen, was neu und deshalb merkwürdig war. Norwegen, so erzählte er ihm, ist kaum in einem Monat zu durchwandern, Schweden sogar schwerlich in zweien<sup>7)</sup>. Beide Reiche werden von sehr hohen Gebirgen ein-

1) Solinus kennt sie in Afrika; dort auch die Mirren, Lamer, Skuten und Türken (Adam IV 14).

2) Es sind die Finnen. Vgl. Giesebrecht a. a. O. S. 190.

3) Es sind die Bewohner von Wärmeland am Wenensee. Saxo V S. 242 kennt sie als Vermi.

4) Adam IV 31 und Scholie 132, die noch hinzufügt, die Menschen kehren sich dort wenig an die Kälte, sorgen wenig, ob sie unter Dach und Fach sind, nähren sich vom Fleisch der wilden Tiere und gebrauchen Felle statt der Kleider.

5) Es ist Helsingland am bothnischen Meerbusen, auch von Saxo V S. 243 erwähnt; hier und S. 241 finden wir utraque Lappia. Saxo weiss eben schon mehr vom Norden als Adam; er versteht wahrscheinlich darunter die Länder östlich und westlich des bothnischen Meerbusens; er kennt Finnmarken und sagt davon: Die Finnen sind das äusserste Volk des Nordens in einem Lande, das kaum noch bewohnbar ist. Sie sind geübt im Gebrauche der Waffen, besonders im Speerwerfen und im Schiessen mit grossen Pfeilen, sie beschäftigen sich eifrig mit Zauberei und Jagd. Sie haben keine festen Sitze, sondern schweifen umher; auf gekrümmten Brettern durchheilen sie die mit Schnee angefüllten Gebirge. Auf S. 18 spricht Saxo von den Skritefinnen: sie haben Schneeschuhe (so muss man doch „*inuitata vehicula*“ hier übersetzen) und damit gelangen sie auf der Jagd auf sonst unnahbare Gebiete.

Saxo ist ferner genau von der Halbinselgestalt Skandnaviens unterrichtet, denn S. 18 beschreibt er eine Landenge, die das weisse Meer von dem bothnischen Meerbusen trennt. Vgl. Peschel S. 163 und v. Spruner-Menke Karte 63.

6) Adam IV 21.

7) Ein Blick auf die Karte genügt, um zu erkennen, dass die Entfernungen stark überschätzt sind; das damalige Schweden lag zwischen  $56\frac{1}{2}^{\circ}$  und  $62^{\circ}$  nördlicher Breite (vgl. v. Spruner-Menke Karte 64), die Länge betrug also  $5\frac{1}{2}^{\circ}$  oder  $82\frac{1}{2}$  geographische Meilen; denn nördlich davon wohnen ja schon die Skritefinnen und liegt Helsingland, das auf jener Karte noch zur Hälfte zu Schweden gerechnet wird, für die Zeit Adams daher nicht ganz stimmt. Ferner ist auch das oben angegebene Längenverhältnis zwischen Schweden und Norwegen nicht richtig. Vgl. über diese Schilderung Giesebrecht a. a. O. S. 180 ff.

geschlossen, am meisten aber Normannien, d. h. Norwegen, welches mit seinen Gebirgen Schweden umgiebt. Normannien<sup>1)</sup> ist das äusserste Land der Erde, den Neueren heisst es auch Norwegen; seinen Namen hat es daher, dass es sich der Länge nach bis in den äussersten Norden erstreckt. Es beginnt nämlich an den in das Meer ragenden Klippen des baltischen Meeres, biegt dann nach Norden um, geht um den Rand des brausenden Oceans und endet endlich im Riphäengebirge, wo auch die erschöpfte Erde aufhört, Norwegen ist wegen seiner rauhen Gebirge und der furchtbaren Kälte das unfruchtbarste aller Länder und nur zur Viehzucht geeignet. Die Heerden lassen die Bewohner nach Art der Araber weithin über die Einöden hin grasen. Von ihrem Vieh leben sie, die Milch der Tiere ist ihre Speise, die Haare und die Wolle verweben sie zu Kleidungsstücken. Von dort kommen auch überaus tapfere Krieger, die noch durch keinerlei Ueppigkeit verweichlicht sind; sie greifen häufiger an, als dass sie angegriffen werden. Mit ihren Nachbarn, den Schweden, leben sie in Frieden, aber von den Dänen, die ebenso arm sind wie sie, werden sie zuweilen heimgesucht, doch nicht ungestraft. Sie durchschweifen die ganze Welt, gehen der Seeräuberei nach, bringen grosse Schätze aus aller Herren Länder heim und helfen so ihrem armen, öden Lande auf. Seitdem sie aber zum Christentum bekehrt sind und in besseren Schulen unterrichtet werden, haben sie schon gelernt, Frieden und Wahrheit zu lieben und sich an ihrer Armut genügen zu lassen. Und während sie früher ganz nichtswürdigen, magischen Künsten huldigten, bekennen sie sich jetzt zu Christo. Sie sind auch die enthaltsamsten unter allen Menschen; sowohl in den Speisen wie in den Sitten lieben sie Mässigkeit und Bescheidenheit. Ferner haben sie eine so grosse Ehrfurcht vor den Priestern und der Kirche, dass der kaum als Christ gilt, der nicht täglich zur Messe geht. Aber die Taufe und Firmelung, die Einweihung der Altäre und Heiligtümer, der Segen, kurz alles muss von ihnen teuer erkaufte werden, ein Umstand, der in der Habsucht der Priester seine Erklärung findet. Denn da die Barbaren den Zehnten nicht geben wollen oder können, werden sie in allen Sachen, die ihnen umsonst gewährt werden müssten, übervorteilt, denn auch der Besuch der Kranken und die Beerdigung der Toten, kurz, alles kostet Geld<sup>2)</sup>. Ihre Sitten sind so vortrefflich, dass sie nur durch die Habsucht der Priester verdorben werden. In vielen Gegenden<sup>3)</sup> Norwegens und auch Schwedens versehen die angesehensten Männer das Hirtenamt; sie leben von ihrer Hände Arbeit nach Art der Patriarchen. Alle Norweger aber sind Christen, nur jene nicht, die jenseits des arktischen Landstrichs fern am Ocean wohnen. Diese aber sollen in den Zauberkünsten noch so erfahren sein, dass sie behaupten zu wissen, was jeder einzelne Mensch auf der Erde thue; vermittels wirksamer Beschwörungen vermögen sie grosse Meeresungeheuer<sup>4)</sup> aufs Land zu ziehen, und noch vieles andre Boshafte ist ihnen der häufigen Übung wegen leicht ausführbar.

In den dortigen, höchst rauhen Gebirgen sind auch die Weiber bärtig, die Männer aber wohnen in Wäldern und lassen sich selten sehen; als Kleidung verwenden sie die Felle der wilden Tiere. Wenn sie sprechen, sollen sie mehr knirschen als Worte hervorbringen,

1) Adam IV 30.

2) Hierzu bemerkt der Scholiast (140): Die Heiden glauben zwar nicht an die Auferstehung des Fleisches; doch ist es bemerkenswert, dass sie nach Art der alten Römer den Gräbern grosse Ehrfurcht zollen. Das Geld des Toten, seine Waffen und alles, was im Leben ihm lieb gewesen, häufen sie um ihn auf, was auch von den Indern berichtet wird. Dies soll ein alter, heidnischer Brauch sein, denn in den Gräbern der Heiden werden oft dergleichen Gegenstände gefunden, woraus erhellt, dass sie mit sich ihre Schätze in Krügen oder andern Gefässen begraben liessen.

3) Adam IV 31

4) Es sind hiermit wohl Wale gemeint.

sodass sie kaum von den benachbarten Völkern verstanden werden können. Jene Gebirge nennen die römischen Autoren Riphäen, ewiger Schnee bedeckt sie. Die Menge der wilden Tiere darin ist so gross, dass der grösste Teil der Bewohner von dem Ertrage der Jagd lebt; dort hausen Auerochsen, Büffel, Elenntiere, die man auch in Schweden findet, die Buckelochsen hat Norwegen mit dem Slavenlande und Russland gemeinsam, aber nur in Norwegen findet man den schwarzen Fuchs und den weissen Hasen, ferner Marder und Bären, die unter dem Wasser leben wie die Auerochsen (!).<sup>1)</sup>

Die Metropole Norwegens ist Trondjem;<sup>2)</sup> viele Kirchen schmücken sie, und eine Menge Volks wohnt darin; die Leiche des heiligen Olaph, des Königs und Märtyrers, ist daselbst bestattet. An der Gruft geschahen noch zur Zeit Adams Wunder, sodass von allen Seiten die Leute dorthin wallfahrteten. Der Weg aber ist folgender: Von Alborg oder Wendila<sup>3)</sup> in Dänemark kommt man zu Schiffe in einem Tage nach Vig in Norwegen;<sup>4)</sup> von dort segelt man nach links um die Küste Norwegens herum und gelangt so am 5. Tage nach Trondjem. Auch zu Lande kann man dorthin gelangen, und zwar von Schonen aus, aber der Weg geht durch gebirgiges Land, ist deshalb recht mühsam, und da er ausserdem gefährlich ist, so wird er von den Reisenden gemieden.

Im hohen Norden liegt ferner, für uns zu Norwegen gehörig, für Adam aber als Insel, Halagland, d. i. der nördlichste Teil Norwegens vom 86. Breitengrad an. Er berichtet IV.37: Die Insel Halagland ist Norwegen mehr benachbart als Grönland und Thyle und ihnen an Grösse nicht ungleich. Dort sieht man im Sommer um die Sonnenwende 14 Tage hintereinander die Sonne über der Erde, während sie im Winter auf ebenso lange Zeit verschwindet. Die Barbaren und Heiden betrachten dies als ein Wunder, da sie nicht wissen, dass die ungleiche Länge der Tage durch die Steigung und Senkung der Sonne veranlasst wird, denn wegen der runden Gestalt der Erde ist es nötig, dass die Sonne, wenn sie in ihrem Umlaufe hinaufsteigt anderswo den Tag verkürzt, und umgekehrt.<sup>5)</sup> Steigt sie zur Sommersonnenwende empor, so verlängert sie die Tage den Bewohnern des Nordens und verkürzt die Nächte, das umgekehrte Verhältnis finden wir im Winter. Da die Heiden dies nicht wissen, nennen sie jenes Land glücklich und heilig, weil es solch ein Wunder den Sterblichen zeige.<sup>6)</sup>

Auch von Schweden<sup>7)</sup> erzählen dem Bremer Domherrn die römischen Schriftsteller Solinus und Orosius; sie sagen ihm, dass der grösste Teil Germaniens im Besitze der Syeben sei und dass Deutschlands Gebirge sich bis zu den Riphäen erstrecken.<sup>8)</sup> Dort giebt es auch einen Fluss Elbe, der in jenem Gebirge entspringt, mitten durch die Völkerschaften der Gothen in den Ocean fliesst, woher er denn auch den Namen Gothenelbe führt.<sup>9)</sup> Schweden ist sehr fruchtbar, reich an Feldfrüchten und Honig, besonders aber an Vieh; die Flüsse und Wälder sind zahlreich und das ganze Land ist voll von fremden Waren. Alles was zum eitlen Ruhm

1) Also wohl Eisbären.

2) Adam IV 32 Trondemnis.

3) Siehe weiter unten.

4) Scheint nach Waitz (Ausg. des Adam S. 181 Anm. 2) der heutige Meerbusen Vigen gewesen zu sein.

5) Ob das Adam wohl selbst verstanden hat?

6) Vgl. Peschel S. 89.

7) Adam IV 21.

8) Also wirft er hier des Gleichklangs wegen Schweden und Sweben zusammen, besonders da die Riphäen, die ja an Schweden grenzen, einen Anhalt dazu boten.

9) Dazu Scholie 126; Die Gothenelbe trennt Gothien von Normannien, ist an Grösse dem Elbstrome der Sachsen nicht ungleich, woher sie auch ihren Namen hat. (!) Wenn der Scholiast sagt, dieser Fluss ergiesse sich in den Ocean, so setzt er hier den Teil für das Ganze, die Ostsee für das Weltmeer. Doch ist hierbei zu bemerken, dass die Angabe, der Götaelf fliesse mitten durch das Gothenvolk, unrichtig ist; er bildet vielmehr die Grenze zwischen Westgothien und Norwegen.

gehört, d. i. Gold, Silber, stattliche Pferde, Biber- und Marderfelle, die wir bewundern und nach deren Besitz man so eifrig strebt, achten jene für nichts. Im Umgange mit den Weibern aber kennen sie kein Mass; wer es nach seinem Besitztum ermöglichen kann, hält sich 2 oder 3 und noch mehr Frauen, die Reichen und Fürsten haben deren unzählige. Die Kinder aus solchen Ehen gelten sämtlich für rechtmässig; Raub, Ehebruch, Frevel gegen Jungfrauen wird mit dem Tode bestraft. Durch Gastlichkeit zeichnen sich alle Hyperboreer, d. h. Bewohner des Nordens aus, besonders aber die Schweden! Dem Vorüberziehenden die Gastfreundschaft verweigern, bringt grosse Unehre, sie wetteifern vielmehr darin, wer der Würdigste sei, den Wanderer aufzunehmen. Solange dieser im Hause des Gastgebers weilt, wird ihm eine überaus freundliche und freigebige Behandlung zuteil; zieht er weiter, dann weisen sie ihn um die Wette ihren Freunden zu. Die Verkündiger der Wahrheit, wenn sie keusch, klug und geschickt sind, dulden sie unter sich und lassen die christlichen Bischöfe sogar zu ihren Volksversammlungen zu, die sie wahr nennen.

Die Schweden<sup>1)</sup> teilen sich in viele Völkerschaften, alle bestehen aus streitbaren Männern, besonders zu Ross und zur See sind sie überaus tüchtige Krieger. Daher beugen sich auch die übrigen nordischen Völker ihrer Macht. Sie haben Könige aus uraltem Geschlechte, deren Macht aber durch die Volksmeinung beschränkt ist. Was sie nämlich gemeinsam beschliessen, muss jener genehmigen. Einem vom Könige selbständig gefassten Beschlusse leisten sie nur ungern Folge, denn zu Haus wollen sie sämtlich gleich sein. Geht es zur Schlacht, so gehorchen sie unbedingt dem Könige oder dem, den der König als den Kundigeren an ihre Spitze stellt. Wenn sie in der Schlacht in Not geraten, so rufen sie aus der Menge der Götter, die sie verehren, einen an; siegen sie, so ziehen sie diesen für späterhin den andern Göttern vor. An den Christengott wenden sie sich jetzt mit Vorliebe, denn sie sehen, dass ihre Götter sie häufig täuschen, jener aber immer treu helfe.

Von den schwedischen Völkerschaften wohnen den Dänen zunächst die Westgothen und zwar als Grenznachbarn von Schonen;<sup>2)</sup> von hier aus kann man in 7 Tagen nach der grossen Stadt der Gothen Scarane gelangen.<sup>3)</sup> Von dort erstreckt sich Ostgothien bis zur Ostsee, bis nach Birka; das Land ist dem Christentum gewonnen. Zwischen Norwegen und Schweden wohnen die Wermelanen und Finneder und nördlich an der Grenze die Skritefinnen.<sup>4)</sup>

Im Süden wird Schweden begrenzt von der Ostsee. Der bedeutendste Tempel in diesem Lande ist Ubsola<sup>5)</sup> (Upsala), nicht weit von Sictona (Sigtuna) gelegen. In diesem Tempel,<sup>6)</sup> der ganz vergoldet ist, verehrt das Volk die Bildnisse dreier Götter; der mächtigste derselben, Thor, hat seinen Platz in ihrer Mitte, rechts und links befinden sich Wodan und Fricco. Ihre Bedeutung ist folgende: Thor ist der Beherrscher der Luft, er gebietet über Donner und Blitz, Winde und Regen, Sonnenschein und Früchte. Der andre ist Wodan,

1) Adam IV 22.

2) Scholie 129: Gothi a Romanis vocantur Getae (!).

3) Es ist Skara im heutigen Gotland, wie denn der Wettersee wohl die Grenze zwischen dem damaligen Ost- und Westgothien bildete. Noch erwähnt II 56, wo auch Westgothien als den Dänen und Norwegen benachbart bezeichnet wird.

4) Siehe oben.

5) Adam IV 26; erwähnt schon II 56.

6) Scholie 134 und 135. In der Nähe des Tempels befindet sich ein Baum, der weithin seine Äste ausstreckt und im Sommer und Winter grün ist. Auch ist dort eine Quelle an der die Heiden zu opfern pflegen, und die als Orakel dient; zu diesem Zwecke wird ein Mensch hineingeworfen, erscheint er nicht wieder an der Oberfläche, dann geht der Wunsch des Volkes in Erfüllung. Auch liegt der Tempel in einer Ebene, Berge umgeben ihn amphitheatralisch, und eine goldene Kette über dem Giebel leuchtet den Ankömmlingen schon von fern entgegen.

d. h. die Wut, er führt die Kriege<sup>1)</sup> und verleiht dem Kämpfenden Tapferkeit gegen die Feinde; der dritte ist Fricco, der den Menschen Friede und Freude schenkt; man stellte ihn mit einem ungeheuren Priapus dar. Wodan wird bewaffnet dargestellt, wie unser Mars, Thor mit dem Septer wie Jupiter. Die Norweger begnügen sich aber nicht mit den ihnen von ihren Ahnen überlieferten Gottheiten, sie erheben auch Menschen zu Göttern und verehren sie.

Alle Götter<sup>2)</sup> haben ihre eignen Priester, welche die Opfer für das Volk darbringen. Bei Pest und Hungersnot opfert man dem Thor, bei dem Ausbruch eines Krieges dem Wodan, bei einer Hochzeit dem Fricco. Es pflegt auch alle 9 Jahr ein gemeinsames Fest aller schwedischen Provinzen in Upsala gefeiert zu werden, von dem sich niemand ausschliessen darf. Könige und Völker, insgesamt und einzeln, senden sie ihre Gaben dorthin, und was im Sinne der Schweden grausamer ist als jede Strafe: die, welche zum Christentum übergetreten sind, müssen sich von jener Feier loskaufen. Das Opfer selbst wird so dargebracht, dass von allem Lebenden, was männlich ist, je 9 Häupter geopfert werden, durch deren Blut man die Götter versöhnen will; die Leichname aber werden in dem in der Nähe des Tempels befindlichen Haine aufgehängt. Dieser ist den Heiden so heilig, dass nach ihrem Glauben die einzelnen Bäume durch das Opfer göttlich werden, deshalb hängen dort auch Hunde, Pferde und Menschen bunt durcheinander.<sup>3)</sup>

Ubsola ist von Sictona eine Tagereise entfernt. Von Schonen zur See nach Sictona sind es 5 Tage, ebenso weit ist es nach Birka,<sup>4)</sup> denn jene beiden Städte liegen nebeneinander. Zu Lande durch Gothien über Skara, Telgae und Birka gebraucht man einen vollen Monat.<sup>5)</sup>

Birca nun<sup>6)</sup> liegt Jumne gegenüber, und doch mitten in Schweden. Dies erklärt sich so: ein tiefer Meerbusen zieht sich dort gegen Norden in das Land hinein; hier lag Birka; also am Meer und dort im Lande. Der Meerbusen bildete einen günstigen Hafen für die dort wohnenden Völker, und war doch zugleich gefährlich für die, welche mit der Örtlichkeit nicht bekannt waren. Denn da die Einwohner von Birka öfters durch die dort zahlreichen Seeräuber arg zu leiden hatten und sich ihrer mit Waffengewalt nicht erwehren konnten, so legten sie unter dem Wasser auf einer Strecke von mehr als 100 Stadien lange Molen aus Steinblöcken an und machten die Einfahrt daher dem des Orts Unkundigen unmöglich. In Birka pflegen des Handels wegen die Kaufleute aus Dänemark, Schweden, Norwegen, dem Slavenlande, Samland und dem übrigen Scythien<sup>7)</sup> zusammenzukommen.

Das Südende der skandinavischen Halbinsel bildet die Provinz Schonen, die auch Adam als Sconia<sup>8)</sup> kennt, die aber damals politisch zu Dänemark gehörte. Schonen, so berichtet

1) Also der Kriegsgott Mars.

2) Adam IV 27.

3) Scholie 137: Das Fest findet um die Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr (also Mitte März) statt, es wird 9 Tage hindurch gefeiert; an jedem Tage wird ein Mensch mit 7 andern tierischen Opfern den Göttern dargebracht.

4) Scholie 121: Von Birka nach Russland sind es noch 5 Tage.

5) Hieraus geht hervor, dass Birka südlich, oder besser noch südwestlich von Sigtuna gelegen haben muss, also nicht weit von Stockholm.

6) Vgl. Adam I 62, IV 20.

7) Scythien nennt Adam ganz Osteuropa. Birka auch I 28 und Helmold I 8 erwähnt. Vgl. über Sigtuna und Birka Dehio, Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen I S. 52 und Daniel II S. 858: 3 Meilen westlich von Stockholm liegt im Mälaren die Insel Björkö mit zahlreichen Resten alter Wälle und Thore, Hunengräbern u. s. w. Auf ihr stand einst die grosse und reiche Stadt Birka, eine Residenz schwedischer Könige. Sie soll so mächtig gewesen sein, dass sie 14000 Krieger stellen konnte.

8) Adam IV 7.

unser Domberr, ist die schönste Landschaft Dänemarks,<sup>1)</sup> woher sie auch ihren Namen hat;<sup>2)</sup> sie ist wehrhaft durch ihre Männer,<sup>3)</sup> reich an Früchten und Waaren und voll von Kirchen, denn sie hat deren 300, d. i. das Doppelte der Insel Seeland, das Dreifache von Fünen. Schonen ist der äusserste Teil von Dänemark; von allen Seiten ist es vom Meere umflossen, nur auf der einen trennt ein Landarm von Osten her (also im Norden) die Halbinsel von Schweden. Dort sind tiefe Schluchten und rauhe Gebirge, durch welche notwendigerweise der Ländweg von Schonen nach Gothien führt, sodass es zweifelhaft ist, ob die Gefahren zur See oder auf dem Festlande grösser sind. Bekehrt wurden die Bewohner<sup>4)</sup> dieses Land endgültig durch Eginio, besonders die Pleichanen<sup>5)</sup> und die Bewohner von Bornholm; sie selbst zerschlugen ihre Götzenbilder und eilten zur Taufe; ihre Schätze brachten sie dem Eginio, der es zum Kirchenbau, zur Unterstützung und Speisung der Armen und zum Loskauf der dort zahlreich vorhandenen Gefangenen verwendete.

Dänemark selbst nun besteht<sup>6)</sup> fast ganz aus Inseln. Die Grenze gegen die nordalbingischen Sachsen bildet die Eider,<sup>7)</sup> die tief in dem Walde Isarnho,<sup>8)</sup> welcher längs der Ostsee bis zur Schlei sich erstrecken soll, entspringt und in die Nordsee mündet. Von der Eider erstreckt sich nach Norden der Teil Dänemarks, der Jütland<sup>9)</sup> heisst, in einer Länge von 3 Tagereisen, wenn man nach der Insel Fünen abbiegt; geht man aber von Schleswig direkt nach Norden über Aalborg,<sup>10)</sup> so braucht man 5 bis 7 Tage. Diese Strasse zog einst Kaiser Otto der Grosse; er gelangte bis an den äussersten Punkt von Wendile;<sup>11)</sup> das Meer heisst dort — es trennt Norwegen und Dänemark<sup>12)</sup> — noch heutigentages zu Ehren Otto's der Ottensund. Die Breite Jütlands ist an der Eider am grössten, von dort zieht sich das Land allmählich in Gestalt einer Zunge zusammen in jenen Winkel hinein, der Wendila heisst und wo Jütland sein Ende findet; von dort ist die Ueberfahrt nach Norwegen die kürzeste. Das Land ist unfruchtbar; mit Ausnahme der an den Flüssen gelegenen Striche ist fast alles öde und wüst und mit Salz getränkt. Noch mehr als Deutschland erregt Dänemark durch seine gewaltigen Wälder Schauer. Es wird wenig besucht, denn die Landwege vermeidet man wegen des Mangels an vegetabilischen Erzeugnissen, die See aber wird von zahlreichen Seeräubern unsicher gemacht; kaum findet man es an einigen Orten bebaut, kaum ist es für Menschen bewohnbar. Wo aber das Meer in das Land dringt, da sind sehr grosse Städte entstanden; so Schleswig,<sup>13)</sup> das auch Heidiba heisst,<sup>14)</sup> an der Schlei, von der es auch den

1) Vgl. Giesebrecht S. 179.

2) Also ihm hängt Schonen mit schön zusammen.

3) Vgl. Helmold I 84: Scone, que viris et armis prestantior esse probatur.

4) Adam IV 8.

5) Es sind die Bewohner von Blekingia, Blekinge, das seinen Namen von ihnen hat, einer Provinz östlich von Schonen.

6) Adam IV 1. Helmold II 13. Vgl. auch Giesebrecht S. 174.

7) Adam II 15; hier ist Deutschlands Nordgrenze, seitdem Konrad II das Land zwischen Schlei und Eider an Knut von Dänemark abgetreten hatte.

8) Scholie 95 fügt hinzu, dieser Wald Isarnho beginnt am See Schlei und erstreckt sich bis nach Lübeck und an die Trave; heut heisst der Wald zwischen Schlei und Eider die Kropper Haide (vgl. Helmold S. 101 Anm. 5).

9) Adam II 3 wird es Dania cis marina genannt, von Lübeck aus gerechnet; Dania transmarina sind also die zu Dänemark gehörigen Inseln und Schonen Vgl. Adam IV 13.

10) Am Limfjord.

11) Es ist das Land nördlich vom Limfjord; auch Saxo XI S. 588 kennt die Wendeln, er nennt sie Wandali.

12) Vgl. Adam II 3; Helmold I 9.

13) Vgl. Adam I 27, in portu maritimo.

14) Vgl. Adam I 59, II 3, 34; Helmold I 12: Heidibo.

Namen hat.<sup>1)</sup> Von hier pflegen die Schiffe auszulaufen nach dem Slavenlande, Schweden, Samland bis nach Griechenland; ferner Ripen an einem andern Meeresarm, von wo aus man nach Friesland, England und Sachsen segelt, drittens Aarhus, getrennt von Fünen durch einen sehr schmalen Meeresarm, der an der Ostsee beginnt, in langen Krümmungen zwischen Fünen und Jütland sich nach Norden erstreckt bis zur Stadt Aarhus, von der man nach Fünen, Seeland, Schonen und Norwegen schifft. Jene 3 Städte sind sämtlich Sitze von Bischöfen, eine Einrichtung, die schon Otto I einst getroffen hatte.

Von allen diesen Ländern, die wir zuletzt, mit dem Slavenlande beginnend, besprochen haben, ist ein Seebecken eingeschlossen, das wir heute die Ostsee nennen, das aber damals noch verschiedene andre Namen führte und dessen wahre Gestalt noch durchaus verkannt wurde.

Ueber die Ostsee<sup>2)</sup> bemerkt schon Einhard, „ein Meerbusen erstreckte sich vom westlichen Ocean nach Osten hin.“ Jener Meerbusen wird von den Anwohner der baltische genannt, weil er sich wie ein Gürtel (balteus) in langem Zuge durch die scythischen Gegenden erstreckt bis nach Griechenland; dasselbe Meer heisst auch bei den heidnischen Völkern das barbarische oder scythische. Wenn es nun aber heisst, fährt Adam fort,<sup>3)</sup> die Länge des Meerbusens sei unerforscht, so steht doch fest, dass kürzlich mehrere Versuche gemacht wurden, dieselbe zu erforschen. Mancherlei Gefahren wurden bestanden, doch musste man unverrichteter Sache

1) Sle = Röhre vgl. Daniel III 10. Von diesem Schleswig mit der dazu gehörigen Provinz berichtet Helmold I 12 folgendes: Das Land war sehr fruchtbar, aber doch wüst, weil es zu oft feindlichen Einfällen ausgesetzt war. Nachdem es aber Otto I erobert und dort überall Frieden und Sicherheit hergestellt hatte, erholte es sich schnell, und bald war kein Winkelchen mehr ungebaut. Noch zu Helmolds Zeit gab es mancherlei Beweise dafür, besonders in dem öden Walde, der von Lütjenburg (Lutilinburg) in langem Zuge sich bis Schleswig erstreckt. Mitten in der dichtesten Wildniss fand man nämlich tiefe Furchen oder Gräben, die einst die Felder der verschiedenen Besitzer von einander trennten, dann an den Ufern der Flüsse und Bäche Dämme, welche aufgeführt worden waren, um das Wasser für die einst dort gelegenen Mühlen zu stauen; also jener Wald war einst ein von den Sachsen bewohntes und bebautes Ackerland. Bei Schleswig kennt Helmold I 50 auch das von Adam nicht erwähnte, sehr berühmte (notissimum) Danewerk.

Saxo Grammaticus giebt praefatio S. 10 eine ganz ähnliche Beschreibung von Dänemark, nur kennt er noch den Limfjord als sehr fischreich (sinus qui Lymicus appellatur; S. 584 und 649 lymfiorthium fretum genannt oder lymicum mare) und er weiss, dass Dänemark durch die Sturmfluten zuweilen furchtbar heimgesucht wird, die nicht nur die Acker weithin überschwemmen, sondern auch Dörfer und Städte zerstören und vielen Menschen den Untergang bereiten. VII S. 337 weiss er auch noch zu berichten, dass die Frauen der Dänen einst alles Weibliche abstreiften und sich nur dem Kriegshandwerk widmeten. Das Ende der Schilderung mag hier der niedlichen Wortspiele wegen wiederholt werden: Hae ergo perinde ac nativae conditionis immemores, rigoremque blanditiis anteferentes bella pro basiis intentabant, sanguinemque non oscula delibantes, armorum potius quam amorum officia frequentabant, manusque, quas in telas aptare debuerant, telorum obsequiis exhibebant, ut jam non lecto, sed letho studentes spiculis appetere, quo mulcere specie potuissent.“ Es ist die Amazonensage in etwas veränderter Gestalt. Endlich giebt uns noch Arnold III 5 einige Nachrichten über die Dänen: Sie lernten von den ihnen benachbarten Völkern, besonders von den Deutschen gar manches. Im XII. Jahrhundert waren sie reich geworden durch die Fischerei, die jahraus jahrein bei Schonen getrieben wurde und zu der die Kaufleute aller Völker herbeieilten, durch welche wiederum Gold und Silber und andre Kostbarkeiten dorthin gebracht wurden. Es ist der Häringsfang, der dort so schwunghaft betrieben wurde. Doch nicht nur die See gab den Dänen so reichen Gewinn, auch ihr Land war reich an prächtigen Weiden, auf denen zahlreiche Heerden von Pferden ihre Nahrung fanden; deshalb stritten sie auch meist zu Ross und zu Schiff. Auch in der Bildung hatten sie schon Fortschritte gemacht; denn die Vornehmeren bestimmten einige ihrer Söhne dem geistlichen Stande, die andern schickten sie behufs Unterricht nach Paris, wo sie in Kunst und Wissenschaft, besonders in der Theologie recht viel lernen konnten. Auch ihre Frömmigkeit, Keuschheit und Gastfreundschaft rühmt Arnold.

2) Adam IV 10. Vgl. dazu Scholie 115: Ostsee, Barbaren-, scythisches-, baltisches Meer ist ein- und dasselbe, das Marcian und die alten Römer die scytischen oder mäotischen Sümpfe, Wüste der Geten, scytische Küste nannten; es erstreckt sich von Westen zwischen Dänemark und Norwegen nach Osten in unbekannter Länge.

3) Adam IV 11.

zurückkehren. Die Dänen indes versichern, dass die Länge doch schon oft erkundet sei und dass kühne Schiffer bei günstigem Winde in einem Monat von Dänemark nach Ostrogard in Russland gelangt seien. Die Breite aber überschreite nirgend das Mass von 100000 Schritt, also ungefähr 20 deutschen Meilen, an vielen Stellen sei das Meer sogar enger. Das könne man an der Mündung dieses Busens sehen, der bei seinem Eintritt in den Ocean zwischen Aalborg, dem Vorgebirge Dänemarks<sup>1)</sup> und den Klippen Norwegens so eng sei, dass man leicht in einer Nacht hinübersegeln könne; dann wird der Busen da, wo er Dänemark verlässt breiter, um in der Gegend der Gothen, denen gegenüber die Wilzen wohnen, wieder sich zu verengen. Je mehr er dann weiter nach innen sich erstreckt, desto beträchtlicher wird seine Breite. Um<sup>2)</sup> ihn herum wohnen viele Völker: Dänen, Schweden, die den Norden mit sämtlichen Inseln besitzen; im Süden die Slaven, Haistier und Gãndre, unter ihnen besonders die Welataber, die auch Wilzen heissen. Die Dänen, Schweden und die übrigen Völker jenseits Dänemarks nennen die fränkischen Geschichtsschreiber Normannen, die Römer aber Hyperboreer, die Martianus Capella so hoch preist.

Indem Adam nun zur einer etwas genaueren Gruppierung der genannten Völker übergeht, berichtet er, dass an der Mündung der Ostsee die Dänen wohnen,<sup>3)</sup> dann die Slaven bis zur Peene, die Wilzen und Leuticier bis zur Oder, jenseits derselben die Pommern, dann weithin die Polen, deren Gebiet an Russland grenzt; dies ist das äusserte Land der Wenden und hier ist das Ende jenes Meerbusens. Im Norden,<sup>4)</sup> von Westen angefangen, zuerst die Normannen, dann Schonen, darauf die Gothen bis Birca, dann die Schweden bis zum Lande der Frauen, jenseits dieser die Wizzi,<sup>5)</sup> Mirren, Lamer, Skuten und Türken<sup>6)</sup> bis nach Russland, wo wiederum jener Meerbusen endet. Also im Süden wohnen die Slaven, im Norden die Schweden. Solche,<sup>7)</sup> die der Örtlichkeit kundig sind, versichern, dass einige Leute von Schweden auf dem Landwege nach Griechenland gelangt sein, doch ist dieser wegen der dort wohnenden Heiden sehr gefährlich; man versucht deshalb zu Schiffe dorthin zu gelangen.

Viele Inseln<sup>8)</sup> liegen in diesem Meerbusen, alle sind in der Gewalt der Dänen, Schweden und Slaven. Zuerst am äussersten Ende Dänemarks Wendila,<sup>9)</sup> dann Morse,<sup>10)</sup> 3) Thud,<sup>11)</sup> die sämtlich in geringer Entfernung von einander liegen, 4) Samsö, welches der Stadt Aarhus

1) Aalborg liegt südlich davon und mitten im Lande. Adam meint sicherlich Skagen; woher es kommt, dass er Aalborg dorthin verlegt, ist unerfindlich; Saxo XI 571 nennt die Stelle: angustissimas Scaniei maris fauces.

2) Adam IV 12.

3) Adam IV 13.

4) Adam IV 14.

5) Vgl. Adam IV 19.

6) Zu dieser eigentümlichen Ansicht gab wohl der Umstand Anlass, dass Abo von den Finnen Turku genannt wurde.

7) Adam IV 15.

8) Adam IV 16.

9) Ich möchte hier nicht unbedingt denen beistimmen, die aus dieser Stelle schliessen, Adam gebrauche insula häufig für Halbinsel. Wendila kann zur Zeit Adams sehr wohl eine wirkliche Insel gewesen sein, denn im XI. Jahrh. (vgl. Daniel III S. 8) wird ein Durchbruch der schmalen, westlichen Landenge durch die Nordsee berichtet, und da dieser Durchbruch wohl kaum der erste gewesen ist, so liegt die Annahme nicht fern, dass die dortige Bevölkerung Wendila inderthat als Insel ansah, wenn auch vorübergehend eine schmale Sandbank jene Landschaft zur Halbinsel machte.

10) Es ist Mors im Limfjord.

11) Der nordwestliche Teil von Jütland, wo jetzt die Stadt Tisted liegt.

gegenüber liegt, 5) Fünen, <sup>1)</sup> 6) Seeland, <sup>2)</sup> 7) das diesem ganz benachbarte Sprogö, <sup>3)</sup> 8) Bornholm dicht bei Schonen und Gothien, der besuchteste Hafenplatz Dänemarks und eine sichere Station für die Schiffe, welche zu den Heiden und nach Griechenland fahren. Uebrigens sind der Insel Fünen im Süden 7 kleinere Inseln benachbart, die sämtlich recht fruchtbar sind. Es sind dies Moen (Moyland), Imbra (?), Falster, <sup>4)</sup> Laaland <sup>5)</sup>; alle liegen dicht bei einander, und Laaland nähert sich von ihnen am meisten dem Slavenlande. <sup>6)</sup>

Diese 15 Inseln gehören zum Reiche der Dänen, und alle sind sie schon dem Christentum gewonnen. Aber es giebt noch andre, die weiter nach Osten zu gelegen sind, und den Schweden gehören; die grössten derselben sind Curland und Esthland. <sup>7)</sup>

Von den Inseln <sup>8)</sup> aber, die dicht am Slavenlande liegen, sind 3 die bedeutendsten: 1) Fehmarn, das Wagrien gegenüber liegt und von Oldenburg aus erblickt werden kann; es ist im Besitz der Rugier, über die wir schon oben berichtet. Fehmarn und Rügen sind voll von den grausamsten Räubern; unbarmherzig töten diese alle ihre Gefangenen. Die dritte ist Samland. <sup>9)</sup> Es giebt aber noch mehr Inseln in diesem Meere, alle voll von wilden Heiden

1) Adam IV 4. Fünen ist keine kleine Insel und liegt jenseit Wendila an der Mündung der Ostsee; sie ist Jütland dicht benachbart, und die Ueberfahrt von der einen zur andern ist überall sehr kurz. Auf Fünen liegt eine grosse Stadt Odense (Odansue); in dem Busen d. i. dem schmalen Meeresarm zwischen dem Festlande und der Insel liegen viele kleine Inselchen zerstreut. Wer durch Jütland nach Fünen reist, der muss eine direkt nördliche Richtung einschlagen (also unserm Adam liegt Fünen zuweit nach Norden), wer aber durch Fünen nach Seeland geht, hat stets den Osten vor sich. Zwei Ueberfahrten giebt es nach Seeland, die eine von Fünen, die andre von Aarhus, beide sind gleich lang. Das Meer ist dort stürmisch, und da ausserdem hier Seeräuber hausen, so ist stets doppelte Gefahr vorhanden.

2) Adam IV 5 ff. Diese Insel liegt mehr nach innen in der Ostsee und ist sehr gross; zwischen Seeland und Fünen, fügt Scholie 107 hinzu, liegt die Insel Sproga-(Sprogö), ein Seeräubernest, das weit und breit gefürchtet ist. Seeland ist stark durch die Tapferkeit seiner Bewohner, berühmt durch seine grosse Fruchtbarkeit; in der Länge misst es 2 Tagereisen, die Breite beträgt ungefähr ebensoviel. Die Hauptstadt ist Roeskilde (Roschald), der Sitz der dänischen Könige. Diese Insel ist gleich weit von Fünen und Schonen entfernt, und in einer Nacht gelangt man hinüber; im Westen davon liegt Jütland, Aarhus, Aalborg und Wendila, im Norden aber — die Nordküste ist öde und wüst — die norwegische Meerenge (= Kattegat), im Süden Fünen (dies widerspricht der besseren Kenntnis Adams) und der slavische Meerbusen, im Osten Schonen mit der Stadt Lundona (Lund). Gold ist auf Seeland in Menge vorhanden, es stammt sämtlich vom Seeraube her; denn die dort hausenden Seeräuber, Wickinger oder Ascomannen genannt, zahlen dem Dänenkönige Tribut; dafür gestattet er ihnen Seeraub zu üben an den Heiden, die dort in Menge herumwohnen. Oft aber misbrauchen sie diese Erlaubnis, fallen über die Ibrigen her und berauben sie, und so wenig bewahren sie einander die Treue, dass sie mitleidslos die Gefangenen als Sklaven an einen Bundesgenossen oder Fremden verkaufen. Manches Gute und Gerechte haben sie in ihren Sitten und Gesetzen, z. B. die Frau, die Ehebruch begeht, wird sofort in die Sklaverei verkauft; die Männer aber, die wegen Majestätsbeleidigung oder irgend eines andern Vergehens angeklagt sind, wollen lieber enthauptet als geschlagen werden, denn als Strafe existiert nur Tod oder Sklaverei, und der Verurteilte macht sich einen Ruhm daraus fröhlich zu erscheinen; denn Weinen und Wehklagen verabscheuen die Dänen so, dass sie weder wegen ihrer Vergehen noch über den Verlust ihrer Angehörigen weinen dürfen.

In sehr kurzer Zeit gelangt man von Seeland nach Helsinborg (Halsinpurgh) in Schonen, das auch von dort aus gesehen werden kann (vgl. auch II 68).

3) Vgl. Scholie 107.

4) Zwischen Falster und Moen kennt Saxo X S. 455 und 483 noch den Grönsund, er nennt ihn sinus qui latialiter viridis (= grün, grön) appellatur.

5) Adam sagt es seien dort 7 Inseln; er nennt aber nur 5; vgl. hierüber Giesebrecht S. 180.

6) Hierdurch wird es doch sehr zweifelhaft, ob jenes Imbra Fehmarn ist, wie Waitz will. Denn von jenen 7 Inseln ist nicht Imbra, sondern Laaland dem Slavenlande zunächst gelegen; nun kennt aber Adam IV 18 Fehmarn als Fembre, und er weiss, dass diese Insel ganz nahe der Küste liegt (adjacent), also noch näher als Laaland; für Imbra Fehmarn zu setzen hiesse also Widersprüche hervorrufen.

7) Siehe oben.

8) Adam IV 18.

9) Siehe oben.

und deshalb von jedermann gemieden. Doch scheint Adam hierüber nur dunkle Kunde zugekommen zu sein, da er sie sonst wohl genannt hätte.

Die Ostsee ist ihm nach IV 20 dasselbe Meer, das von den Alten die scythischen oder mätischen Sümpfe genannt wird. Diese Notiz hat Giesebrecht veranlasst, dem Adam die Ansicht zuzuschreiben, er denke sich eine Durchfahrt von der Ostsee nach dem Schwarzen Meere, und wohl mit Recht. L. IV 15 liest man allerdings, dass ein Landweg von Schweden nach Griechenland führe; das widerlegt jene Ansicht aber durchaus nicht, ebensowenig die Bemerkung, dass Adam bei Ostrogard das Ende des Busens kennt, denn er berichtet in eben jenem 15. Kapitel des IV. Buches, man reise der vielen Gefahren wegen, die zu Lande drohen, lieber zu Schiff nach Griechenland. Dann könnte man noch einwenden, dass Adam Graecia oft für die Griechenheit, die griechisch-katholische Christenheit, wozu auch Russland gehöre, gebrauche. Man könnte also glauben, Adam meine an jener Stelle Russland und nicht Griechenland; da ist es aber doch sonderbar, dass er IV 10 und mit ihm Helmold I 1 bemerkt, das baltische Meer erstrecke sich bis nach Griechenland hinein und IV 1: Schiffe führen von Schleswig nach Griechenland. Soll er dreimal gerade in dieser Beziehung Graecia für Russland gesetzt haben, oder ist dies ein Zufall? Wir müssen zugeben, dass jenes dreimalige Graecia streng genommen noch nichts beweist, aber man bedenke ferner, dass Adam die Namen des Martianus und Solinus im Norden zu lokalisieren versuchte, wie kann er die mätischen Sümpfe mit der Ostsee identifizieren, wenn nach seiner Meinung gar kein Zusammenhang zwischen beiden Meeren stattfand? Er nahm also wohl eine Verbindung an, vielleicht dicht vor Ostrogard.<sup>1)</sup>

Hiermit wäre alles berichtet, was unsre Gewährsmänner uns vom Norden Europa's erzählen, nur eins bleibt noch: der atlantische Ocean mit der Nordsee. Adam schreibt darüber IV 10: Der westliche Ocean scheint der zu sein, den die Römer den britannischen nannten, er ist schrecklich und gefährlich, seine Breite<sup>2)</sup> ungeheuer; er wird eingeschlossen im Westen von Britannien, das jetzt England heisst, im Süden von Friesland und dem Teile Sachsens, der zur Hamburger Diöcese gehört, im Osten von Dänemark, der Mündung der Ostsee und Norwegen, das jenseits Dänemarks liegt; im Norden aber flutet dieser Ocean vorbei an den Orkaden<sup>3)</sup> und umfließt in unendlichen Räumen den Erdkreis, hat zur Linken Hibernien, das Vaterland der Schotten, das jetzt Irland heisst, zur Rechten die Klippen Norwegens; weit hinaus liegt Island<sup>4)</sup> und Grönland, wo der Ocean in das Eismeer<sup>5)</sup> übergeht.

Im südlichen Teile der Nordsee liegt die Insel Farria<sup>6)</sup> und zwar in ziemlicher Entfernung von der Elbmündung; sie liegt gegenüber von Hadeloa,<sup>7)</sup> ihre Länge beträgt kaum 8000 Schritt, die Breite 4000; die Bewohner benutzen Streu und Schiffstrümmer zur Unter-

1) Vgl. Giesebrecht, Wendische Geschichten 9, Nordlandskunde S. 149 ff.

2) Er meint die Richtung von Süden nach Norden, denn nach II 50 ist die Nordsee von Osten nach Westen bei günstigem Winde in 3 Tagen zu durchschiffen, und zwar von Dänemark aus, allerdings unter grossen Gefahren.

3) Den Orkney's; erwähnt II 50, III 16, 23,

4) Erwähnt III 16.

5) Mare caligans, also das finstre, dunkle Meer.

6) IV 3; es ist Helgoland gemeint; der ältere Name dafür ist Fosetisland. Vgl. Scholie 104 und das Ende von IV 3; ferner v. Spruner-Menke Karte 29, 30. Auf Karte 37 haben wir Farria und Heiligland; der letztere Name, der in Helgoland übergang, ist geblieben, Farria aber verschwunden.

7) Heut Hadeln, südlich der Elbmündung; Hadolowa = Kampfesinsel, vgl. Müllenhof: Die deutschen Völker an der Nord- und Ostsee-Küste in den Nordalbingischen Studien I S. 144.

haltung des Feuers. Es geht von dieser Insel die Rede, dass die Seeräuber, wenn sie von dort auch nur die geringste Beute wegtragen, entweder bald durch Schiffbruch untergehen oder auf andre Weise ums Leben kommen, keiner gelangt ungeschädigt heim. Deshalb pflegen sie den dort tausenden Einsiedlern den Zehnten der Beute mit grosser Frömmigkeit darzubringen. Die Insel selbst ist sehr fruchtbar an Feldfrüchten, sehr reich an Vögeln und an Vieh, hat einen einzigen Hügel, keinen Baum, wird von sehr steilen Klippen umgeben, nur ein Zugang, in dem sich süßes Wasser befindet, führt in das Innere; diese Stelle wird von allen Schiffern, besonders den Seeräubern, hoch verehrt; daher empfing die Insel den Namen Heiligland.

Es giebt noch andere Inseln, die Friesland und Dänemark gegenüber liegen, doch ist keine derselben erwähnenswert.

Weiter nach Norden und jenseit Norwegens,<sup>1)</sup> der äussersten Provinz der nördlichen Halbkugel, giebt es keine menschlichen Wohnungen mehr, sondern alles bedeckt der unendliche, schreckliche Ocean, der die ganze Welt umgiebt.<sup>2)</sup> Gegenüber von Norwegen liegen dort im Meer nicht unansehnliche Inseln, die jetzt alle unter der Botmässigkeit der Normannen stehen. Die ersten sind die Orkaden, die von den Heiden Organen genannt werden; nach Art der Cykladen sind sie über den Ocean zerstreut.<sup>3)</sup> Hieran schliesst sich der Bericht des Martianus und Solinus, die über jene fernen Gegenden folgendes wissen: „Im Rücken, d. h. im Norden von Britannien, wo der unendliche Ocean beginnt, liegen die Orkaden, von denen 20 wüst, 16 bebaut sind; im ganzen sind es ungefähr 40 Inseln.“ Also die Orkaden, führt Adam fort, liegen zwischen Norwegen, England und Irland. Gewaltig donnern die Wogen der schäumenden See gegen die Felsen, doch diese spotten der Wucht des Anpralls. Von Trondjem gelangt man zu ihnen in einem Tage, ebensoweit ist es nach England und Irland.<sup>4)</sup> Auf diesen Inseln befindet sich die sonst unbekannte Stadt Blascona.

Ferner liegt in diesem Meere die Insel Thule,<sup>5)</sup> die unendlich weit von den übrigen getrennt ist<sup>6)</sup> und weithin mitten im Ocean liegt. Über diese wird von römischen und barbarischen Schriftstellern viel berichtet. Thule, so heisst es, ist das aller äusserste Land; dort

1) Adam IV 34.

2) Scholie 144 weiss ganz sonderbare Dinge zu berichten: Ueber den britannischen Ocean, der Dänemark und Norwegen bespült, berichten die Schiffer grosse Wunder; um die Orkaden sei das Meer so verdichtet und vom Salze so dick, dass die Schiffe nur mit Hülfe sehr heftiger Winde vorwärts kämen; daher wird auch gewöhnlich auf deutsch dieses Meer die Libersee genannt. Ueber diesen Namen siehe weiter unten.

3) Dem Geographen des XI. Jahrhunderts musste allerdings noch unbekannt sein, dass jene Cykladen insulare Fortsetzungen des Festlandes sind; er dachte wie seine Vorgänger, sie seien im Kreise (κύκλος) geordnet.

4) Scotia. Vgl. Peschel S. 83. Saxo II S. 78 gebraucht Scotia für Schottland, denn er lässt Scotia von Britannien durch einen Wald, nicht durch eine Meerenge, getrennt sein. Auf Britannien kennt er II S. 79 London; V S. 254 gebraucht er Hiberni für Irländer und kennt ihre Hauptstadt (VI 280, X 459, 472) Dublin (Duffina). Von den Iren berichtet er: Ihre Bewaffnung ist leicht und bequem zu beschaffen, sie besteht in Pfeilen und Dolchen, die sie meist fliehend auf die verfolgenden Feinde schleudern; so siegen sie leichter durch die Flucht als durch die Schlacht. Das Hinterhaupt scheeren sie ganz kahl, damit sie auf der Flucht nicht bei den Haaren ergriffen und festgehalten werden können; zur Entfernung der Haare bedienen sie sich scharfer Messer.

5) Adam IV 35: Thyle.

6) Wenige Zeilen darauf berichtet Adam, dass Pytheas die Entfernung als 6 Tagereisen weit angebe. Dies stimmt nicht mit seiner obigen Äusserung. Der Widerspruch löst sich nur, wenn man annimmt, Adam glaube, dass Pytheas sich geirrt habe. Dafür kennt aber Scholie 147 eine Entfernung. Britannien, so heisst es daselbst, ist die grösste aller Inseln; von hier ist es 9 Tage zu Schiff nach Thule, von Thule einen Tag bis zum gefrorenen (d. i. Eis =) Meer; dieses ist so fest, dass es niemals durch die Sonne zum Schmelzen gebracht wird. Nach Scholie 148 gebraucht man 30 Tage, um von Aalborg nach Island, das bei Adam gleichbedeutend mit Thule ist, zu gelangen; bei günstigem Winde legt man diese Entfernung in noch kürzerer Zeit zurück.

ist zur Sommersonnenwende, wenn die Sonne durch das Zeichen des Krebses geht, keine Nacht,<sup>1)</sup> zur Wintersonnenwende kein Tag. Einige glauben sogar dies geschehe je 6 Monate hindurch. So schreibt auch Beda, in Britannien habe man im Sommer 6 Monate hintereinander Tag, im Winter, wenn die Sonne fortgeht, Nacht. Dies gilt auch nach dem Berichte des Pytheas aus Massilien für Thule, das 6 Schiffstagerreisen nach Norden von Britannien entfernt sei. Dieses Thule heisst also jetzt Island<sup>2)</sup> von dem Eis, welches den Ocean einzwängt.<sup>3)</sup> Jenseit Islands ist der Ocean gefroren und wallend und düster, und dieses Eis ist dort vor Alter so schwarz und trocken, dass es, wenn man es anzündet, brennt.

Thule aber ist eine sehr grosse Insel und wird von vielen Völkern bewohnt, die nur von Viehzucht leben und sich mit Fellen kleiden. Keine Feldfrüchte giebt es dort, gar kein Holz, die Leute wohnen in unterirdischen Höhlen, dasselbe Dach deckt sie und ihr Vieh, mit diesem teilen sie ihr Lager. In ihrer Einfachheit führen sie ein gottgefälliges Leben, sie begehren nicht mehr, als die Natur ihnen giebt; sie sind sämtlich Christen. Viel Vorzügliches haben sie in ihren Sitten, besonders die Liebe, sodass sie alles gemeinsam besitzen; mit dem Fremdling teilen sie gern das Ihrige.

Ihr Bischof ist ihnen ihr König;<sup>4)</sup> seinem Winke gehorcht jeder, sein Wort ist ihnen Gesetz.<sup>5)</sup> Manches Fabelhafte wird ferner von dieser Insel berichtet, doch Adam schweigt darüber.

Hierher gehört nun noch jener Abschnitt der von Jumne handelt, denn es wäre doch inderthat zu wunderbar, wenn Adam von der vulkanischen Beschaffenheit Islands gar nichts wissen sollte! Hier also ist jener Topf des Vulkan, also ein feuerspeiender Berg, hier jenes sogenannte griechische Feuer,<sup>6)</sup> hier jener Neptun, d. h. jenes Meer, in dreifacher Natur, denn auf drei Seiten wird jene Insel vom Meere umflossen, die eine ist sehr grün, die andere

1) Also Thule liegt unter dem nördlichen Polarkreis.

2) Es ist ja viel darüber gestritten, ob Island und Thule ein und dieselbe Insel ist. Vivien de St. Martin S. 230 spricht sich in diesem Sinne aus, Daniel IV 1047 ist dagegen etc. Wir können über diese Streitfrage hinweggehen, denn für uns handelt es sich nur darum, die Ansicht Adams festzustellen; ihm liegt Thule unter dem Polarkreis, und da Island inderthat mit seiner Nordostreke jenen Parallelkreis berührt, so musste ihm beides dasselbe sein, was er ja IV 35 auch ausdrücklich sagt.

3) Vgl. Scholie 149.

4) Einen andern König kennen sie nicht, nicht einmal ein Gesetz vgl. Scholie 150.

5) Ihre Hauptstadt (Scholie 151) ist Scaldholz; vgl. v. Spruner-Menke Karte 63: Skalholt; auch heut heisst die Stadt noch so; sie liegt nicht weit von der Südwestküste.

6) Vgl. Saxo, praefatio S. 17: Sunt et ignes qui cum linum (soll wohl lignum heissen) consumere nequeant, aquae molliem despascuntur. Müller denkt an eine Art Naphta, das brennend auf dem Wasser schwimmt. Giesebrecht S. 195 giebt eine andre Erklärung: Die Bewohner der Insel sind römisch-katholisch, in deren Augen die grössten Ketzer die griechischen Katholiken seien, diese haben daher das erste Anrecht auf das ewige Höllenfeuer; als Ort der Qual galt aber Island dem gesamten Mittelalter, daher die Sage von dem griechischen Feuer auf jener Insel.

Vgl. hierzu Saxo Praef. S. 14; er kennt den Geyser, dessen Dampf nach ihm alles, womit er in Berührung kommt, in Stein verwandelt; er wisse daher nicht, fügt er naiv hinzu, ob dies mehr wunderbar oder mehr gefährlich ist. Illic fons est, qui fumagantis aquae vitio nativam rei cuiuslibet originem demolitur. Sane quidquid fumi huius exhalatione respargitur in lapidis duritiam transmutatur. Quae res mirabilior an periculosior existat, in dubio positum constat etc. Auch kennt Saxo den Hekla S. 14 ff.: mons qui rupem sideream perpetuae flagrationis aestibus imitatus incendia sempiterna jugi flammaram eructatione continuat. Cuius rei admiratio supradictis (er meint des Geyser) aequatur, cum tellus extremis subiecta frigoribus tanti caloris fumentis exuberet, ut ignium perennitatem arcanis instruat nutrimentis. Zu bestimmten Zeiten wälzen sich grosse Massen Ejs gegen die Insel und häufen sich dort auf. Saxo weiss noch manches Wunderbare und Fabelhafte über Island, das anzugeben hier der Raum mangelt.

weisslich, die dritte wird durch immerwährende Stürme gepeitscht.<sup>1)</sup> Eine Erklärung hierzu lässt sich wohl finden. Auf der Südwestseite Islands haben wir üppigen Graswuchs, im Südosten Gletscher, und Stürme wüten besonders von Norden her mit furchtbarer Gewalt. Allerdings ist die Gestalt der Insel nicht dreieckig, aber wir müssen mit den unsicheren Anschauungen des XI. Jahrhunderts rechnen.

Es liegen aber ausser Thule noch mehrere andre Insel im nördlichen Ocean, von denen nicht die kleinste Grönland<sup>2)</sup> ist, tief hinein im Ocean, den Gebirgen Schwedens und den Riphäen gegenüber. Von der Küste Norwegens dorthin sind es zur See 5—7 Tage, also ebenso weit wie noch Irland. Die Menschen sind hier durch den Einfluss des Meeres grünlich,<sup>3)</sup> woher denn jene ganze Insel den Namen Grünland = Grönland erhalten hat. Ihr Leben ist dem der Isländer ähnlich, doch sind sie grausamer und den Seefahrern als Seeräuber gefährlicher. Auch zu ihnen ist das Wort Gottes gedrungen.

Die dritte Insel ist Halagland,<sup>4)</sup> das Adam auch sicherlich wie Samland, Esthland und Curland als Insel ansah. Zuletzt<sup>5)</sup> erwähnt er die Insel Winland, so genannt, weil dort der Wein ohne Kultur wächst und ganz vorzüglich gedeiht. Auch giebt es dort Feldfrüchte in reichlicher Menge, ohne dass man säet, und dies sei keine Übertreibung, sondern nach sicheren Berichten der Dänen habe er es erfahren.<sup>6)</sup> Jenseit dieser Insel aber wird in jenem Ocean kein Land mehr gefunden, das bewohnbar wäre, sondern das Meer ist angefüllt mit unerträglichem Eis, ungeheurem Nebel und schrecklicher Finsternis. Harald, der König von Norwegen, hat es kürzlich versucht hineinzudringen; er durchfuhr die Breite (= Länge) des nördlichen Oceans und wagte sich hinein in die dunklen Gebiete an den Enden der Welt, doch entging er kaum lebend den Tiefen der dortigen Abgründe.

Auch Erzbischof Adalbert,<sup>7)</sup> seligen Andenkens, hat uns erzählt, dass in den Tagen seines Vorgängers einige edle Männer aus Friesland nach Norden gesegelt seien, um das Meer zu erforschen, weil nach der Meinung der Bewohner jenes Landes von der Mündung der

1) Giesebrecht meint, Helmold habe diese Stelle falsch verstanden. Letzterer sagt I 2: Hanc civitatem (Jumnen) opulentissimam quidam Danorum rex, maxima classe stipatus, funditus evertisse refertur. Presto sunt adhuc antique illius civitatis monumenta. Ibi cernitur Neptunus triplicis naturae. Tribus enim fretis alluitur illa insula, quorum aiunt unum esse viridissime speciei, alterum subalbide, tertium motu foribundo perpetuis sevit tempestatibus. Von „ibi cernitur“ an ist alles wörtlich aus Adam II 19. Nun meint Giesebrecht, Helmold betrachte als übriggebliebenes Monument jenen Neptunus triplicis naturae und stelle sich darunter etwa einen dreiköpfigen Triglaf vor. Ich bin aber durchaus nicht dieser Meinung, denn aus obiger Schilderung, die Insel sei von 3 Seiten vom Meere umspült, geht doch hervor, dass auch Helmold bei jenem Neptun an das Meer denkt. Der Satz Presto — monumenta ist eben auf das Vorhergehende zu beziehen. Die Stadt ist zerstört, doch sind noch Denkmäler übrig. Wenn mir eingewendet wird, dass die Stadt doch „funditus“ zerstört sei, also wohl keine Denkmäler übrig geblieben seien, so antworte ich, dass, wer bei Neptunus an ein Götzenbild, wie Giesebrecht will, denkt, doch auch seinerseits annehmen muss, dasselbe sei aus der Zerstörung der alten Stadt (antique civitatis) gerettet worden; das „funditus“, schliesst also keine so gründliche Zerstörung ein, dass kein Stein auf dem andern blieb. Auch würden wir gern ein „nam“ oder „enim“ in dem Satze „ibi cernitur“ lesen, wenn wir Giesebrecht's Meinung uns anschliessen. So aber deutet gerade das enim in dem Satze „Tribus“ etc. darauf hin, dass „ibi cernitur“ nicht zum vorhergehenden, sondern zum folgenden Satze gehört.

2) Adam IV 36, auch III 23 erwähnt.

3) So muss man doch hier das caeruleus übersetzen, da bläulich keinen Sinn inbezug auf Grönland = Grünland geben würde.

4) Adam IV 37; siehe oben.

5) Adam IV 38.

6) Es kann dieses doch kein andres sein, als das vielfach besprochene Winland, d. h. Amerika. Vgl. Peschel S. 85 ff.

7) Adam IV 39.

Weser an gerade nach Norden kein Land zu finden sei, sondern nur das unendliche Meer. Um hierüber die Wahrheit zu ergründen, segelten die verschworenen Genossen unter fröhlichem Jubelgeschrei ihrer Landsleute von der friesischen Küste ab. Indem sie auf der einen Seite Dänemark, auf der andern England liegen liessen, kamen sie zu den Orkaden. Diese zur linken und Norwegen zur rechten Seite, kamen sie nach langer Überfahrt zum eisigen Island. Von hier aus durchschifften sie die Meere nach dem äussersten Ende des Nordens; sie liessen alle obengenannten Inseln hinter sich und befahlen ihr Leben dem allmächtigen Gott und dem heiligen Willehad. Da gerieten sie aber plötzlich in jenen finsternen Nebel des erstarrten Oceans, der kaum mit den Augen zu durchdringen war. Und siehe, da zog die unstete Strömung des Meeres, die dort zu den geheimen Anfängen ihrer Quelle zurückläuft, die unglücklichen und schon verzweifelnden Schiffer, die nur noch an den Tod dachten, mit furchtbarer Gewalt in jenes Chaos hinein; dort soll ein tiefer Schlund des Abgrundes sein, in welchen der Sage nach alle Meeresströmungen verschlungen und wieder herausgespieen werden, was man Ebbe und Flut nennt. Da riefen sie die Gnade Gottes an, er möge ihre Seelen zu sich nehmen, und währenddes riss jener zurücklaufende Strudel des Meeres einige Schiffe der Genossen fort, die übrigen aber spie er aus und trieb sie weit von einander wieder zurück. Diese wurden so aus der drohenden Gefahr, welche sie vor Augen gehabt hatten, mit Gottes rechtzeitiger Hilfe gerettet und halfen sich mit angestrengtem Rudern. Und<sup>1)</sup> schon waren sie der gefährlichen Finsternis und der Gegend der Kälte entgangen, da bekamen sie unverhofft eine Insel insicht, die von hohen Klippen wie eine Stadt von Mauern ringsum umgeben war. Sie gingen daselbst, um die Örtlichkeit zu beschauen, ans Land und fanden Menschen, die zur Mittagszeit in unterirdischen Höhlen verborgen waren. Vor den Eingängen lag eine grosse Menge von Gefässen aus Gold und solchen Metallen, die von den Sterblichen als selten und kostbar hochgeschätzt werden. Nachdem sie von diesen Schätzen so viel, als sie schleppen konnten, genommen, gingen sie fröhlich zu ihren Schiffen zurück. Da aber sahen sie plötzlich zurückblickend; Männer von wunderbarer Grösse, die bei uns Cyclopen heissen, hinter sich herkommen; ihnen voraus liefen Hunde von aussergewöhnlicher Grösse. Einer der Genossen wurde von ihnen ergriffen und vor ihren Augen in einem Augenblick zerrissen; die übrigen aber gelangten zu ihren Schiffen und entgingen der Gefahr durch eilige Flucht, während die Riesen sie noch unter Geschrei bis auf die hohe See hinaus verfolgten.

Nach solchen Abenteuern gelangten die Friesen nach Bremen, wo sie dem Erzbischof Alebrand alles der Ordnung gemäss erzählten und darauf Christo und seinem Bekenner Willehad für ihre Rückkehr und Rettung Sühnopfer darbrachten. Adam fügt hinzu, er könnte noch mehr über jenes Meer berichten, da es aber zu wunderbar und fabelhaft erscheine, wolle er es unterlassen.

So der Bericht des Bremer Chronisten, den Kohl in seiner Arbeit: Die erste Deutsche, von der Weser aus um das Jahr 1040 veranstaltete Entdeckungsreise zum Nordpol<sup>2)</sup> näher behandelt hat. Er hat entschieden recht, wenn er behauptet, dass Adams guter Wille, Wahrheitsliebe und dessen kritische Gaben unanfechtbar sind. Sein Gewährsmann Adalbert, der ausgezeichnetste Kopf und Staatsmann seiner Zeit, hatte keinen Grund ihm etwas anders als die Wahrheit zu sagen. Überdies ist der Reisebericht da, wo er die Erkunde berührt, durchaus in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit, und das, was sagenhaft und wunderbar in ihm

1) Adam IV 40.

2) In Petermanns Mitteilungen B. XV 1869.

erscheint, ist den damaligen Ansichten völlig entsprechend. Er trägt also auf seiner Stirn das Gepräge der Wahrheit und das seiner Zeit. Es sind eben Anschauungen, die dem Altertum entlehnt sind und die dem Mittelalter durchaus geläufig waren. So z. B. die Erklärung der Ebbe und Flut: in einen Abgrund stürzen sich die Gewässer und werden wieder ausgespieen, deshalb nennt sie Solinus auch die Nüstern der Erde.

Kohl giebt auch die Erklärung für Libersee: Das Meer, ehe es gefriert, gerät in einen wunderlichen Zwitterzustand zwischen Starrheit und Flüssigkeit; durch die Masse kleiner Eiskrystalle wird es dickflüssig oder, wie es im bremischen Niederdeutsch heisst, „libberig, <sup>1)</sup> also ein Eismorast. In diesem Zustande sahen es wohl die, die den Namen zuerst erfanden.

Die Insel, an der sie landeten und wo jene Cyklopen wohnten, hält er für eine der Shetland oder Faröer-Inseln. Beides ist möglich. Daniel IV S. 1044 sagt über die Faröer: Alle Inseln sind klippig und bergig. Die Faröer sind ein Gebirge und kein Land. Die Ufer sind durchgehends sehr steil und zum Teil so hoch und schroff, dass die Insulaner, wenn sie in See gehen wollen, sich an Stricken in ihre Boote herablassen, und wenn sie zurückkommen, sich ebenso hinaufziehen lassen müssen. Und II S. 789 über die Shetlands: „Shetland ist rauher und wilder als die Orkney's und hat mit seinen bedeutenden Bergen und Höhen und mit seinen furchtbar und grausvoll aufgetürmten Felsmassen und häufig mehr als 100 Meter hoch grad abschliessenden und in den mannigfaltigsten und grausigsten Gestalten durchbrochenen und zerrissenen und zum Teil zu weiten Höhlen von den Fluten ausgewaschenen und ausgefressenen Ufern einen ernst erhabenen und majestätischen Charakter. Peschel S. 87 dagegen nimmt an, die Friesen seien an der Ostseite von Grönland gelandet; doch irrt er wohl, denn diese ist von einer so breiten Packeismasse umgeben, dass man unmöglich bis zum Lande vordringen kann.

Auch Dehio <sup>2)</sup> erkennt an, dass der Bericht Adams mit lebhaften Farben ausgemalt, in der Hauptsache aber durchaus sachgetreu sei.

Den Schluss der Abhandlung mag noch eine Erzählung Saxo's bilden, die als Seitenstück zu der des Adam gestellt sein mag. Auch sie zeigt, wie gewaltig noch die Sagen des Altertums die Gemüter des Mittelalters beherrschten.

Germo, <sup>3)</sup> der Sohn Harald's, hatte aus Begierde nach Ruhm und Abenteuern beschlossen den Wohnsitz des Riesen Geruthus aufzusuchen, von dem ihm in den isländischen Sagen berichtet war. Der Weg dorthin, so hiess es, sei voll von den furchtbarsten Gefahren, denn er führe über den Ocean, den Umfasser aller Länder, in ein Land, wo Sonne und Sterne nicht mehr leuchten, wo alles in tiefes Dunkel gehüllt sei. Doch der König scheute vor den Gefahren nicht zurück; noch 300 kühne Jünglinge schlossen sich ihm an, und unter der Führung eines gewissen Thorkillus, der die nordischen Gegenden aus eigener Anschauung kannte, stach man auf 3 Schiffen in See. Doch schon bei Halogia trat eine lange Windstille ein; die Genossen trieben rat- und planlos umher und erst, nachdem sie viel durch Hunger und Durst hatten leiden müssen, landeten sie auf einer von hohen Klippen umgebenen Insel. Auf steilen Pfaden erkletterten sie die Küste und sahen nun zahlreiche Rinderheerden auf den grünen Triften weiden. Thorkillus warnte, mehr Tiere zu schlachten, als zum einmaligen Stillen des Hungers genüge, denn sonst würden die Schutzgötter der Insel ihnen die Heimkehr versagen. Doch vergeblich; man wollte sich Proviant auf längere Zeit verschaffen. Die Strafe erfolgte sogleich. In der

1) Libberig, glibberig, klebrig; daraus Kleber = Leber = Libersee.

2) A. a. O. I S. 235.

3) S. 420 ff.

Nacht eilten unter gewaltigem Geheul riesige Ungeheuer an die Küste und belagerten die Schiffe. Eines von ihnen, grösser als die übrigen und mit einem gewaltigen Knüttel bewaffnet, rief ihnen zu, nur gegen die Auslieferung dreier ihrer Genossen würde ihnen die Weiterfahrt gestattet werden. Man musste sich wohl oder übel fügen, und erst als drei ihrer durch das Loos bestimmten Genossen den Ungeheuern überantwortet waren, erhielten sie wieder günstigen Wind. Sie segelten weiter und gelangten zu einem Lande, das jenseit der bekannten Erde lag und Biarmien heisst. Ewiges Eis, hoher Schnee und undurchdringliche Wälder bedeckten dieses Eiland; die Flüsse waren voll der gefährlichsten Strudel. Sie landeten und bald gesellte sich ein Mann von ungeheurer Grösse zu ihnen, Guthmundus, der Bruder jenes Geruthus, den aufzusuchen man ausgezogen war. Er erbot sich freundlichst ihnen als Führer zu dienen, geleitete sie an einem Flusse entlang, der nur auf einer goldnen Brücke überschritten werden konnte, in sein Haus und setzte ihnen köstliche Speisen vor; doch kein einziger der Genossen berührte sie, denn Thorkillus hatte ihnen gesagt, dass derjenige, der von den fremden Speisen oder Getränken kosten würde, den Verstand verlieren und in ein Tier verzaubert werden würde. Vergeblich redete Guthmundus ihnen zu. Auch eine andre List gelang nicht: er führte sie in seinen Garten, wo die herrlichsten Früchte zum Genusse lockten; man widerstand. Endlich gelang es den Töchtern des Gastgebers vier von den Genossen mit Liebesworten zu umgarnen; sie folgten den schmeichelnden Reden und das angedrohte Verhängnis trat ein: sie verloren den Verstand. Guthmundus, der an weiteren Erfolgen wohl verzweifelte, erlaubte ihnen nun, den Weg fortzusetzen. Sie gelangten darauf zu einer Stadt, die ganz schwarz und einer dampfenden Wolke ähnlich war, Hunde von ausserordentlicher Grösse schützten den Eingang. Es gelang, die Wut dieser Bestien zu besänftigen, man erstieg auf Leitern die Mauern und gewährte nun innerhalb der Stadt schwarze, unförmige Ungeheuer, die einen ekelhaften Geruch verbreiteten. Man betrat darauf ein steinernes Haus, das nach der Sage dem Riesenkönig Geruthus als Palast gedient hatte; auch hier derselbe Schmutz und derselbe ekelhafte Geruch. Blutlose Bildnisse von Ungeheuern schmückten den eisernen Sessel, an goldenen Gürteln hingen 7 Fässer, daneben ein Wallfischzahn mit vergoldeter Spitze, Büffel- und Antilopenhörner, die mit Edelsteinen und schön ziseliertem Silber und Gold geschmückt waren, dann ein kostbarer Armschmuck. Alle diese Herrlichkeiten lockten zu sehr, als dass einige der Versuchung, sie zu berühren, hätten widerstehen können. Doch in dem Armband war eine giftige Schlange verborgen, in dem Horn ein Drache, in dem Knochen ein Schwert; so kamen drei von ihnen ums Leben. Darauf gelangten sie in die Schatzkammer; hier lagen herrliche Waffen aufgeschichtet, ein Königsmantel, ein schöner Hut und ein Gürtel von wundersamer Arbeit. Da verliert selbst Thorkillus seine Selbstbeherrschung und berührt die Gegenstände; da plötzlich erfolgt eine gewaltige Erschütterung des Gemachs; alles was vorher Bildnis und tot schien, ward lebendig, und mit furchtbarem Geheul stürzen sich die Ungeheuer auf die Dänen. Aus dem blutigem Kampfe retten sich nur 20, unter ihnen der König, die nun froh der überstandenen Gefahren ihre Kiele heimwärts wenden.

Noch einmal musste Thorkillus im Auftrage seines Herrn in diese Gegenden zurückkehren, und zwar um das Haupt des Riesen, Ugarthilocus, aufzusuchen. Auch diesmal gelangte er mit seinen Genossen in eine Gegend, die durch keine Sonne, kein Gestirn erhellt wurde, wo ewige Nacht herrschte. Auch diesmal trat Mangel an Lebensmitteln ein, auch diesmal half ihnen der Zufall dadurch, dass sie unerwartet auf eine Insel stiessen. Hier erfuhr der Befehlshaber des Unternehmens näheres über den Weg, den er zu Ugarthilocus einzuschlagen habe. Nach

gefährvoller Fahrt gelangten sie dorthin. Sie mussten einen Felsen von ungewöhnlicher Grösse ersteigen, um zu dem schmalen Eingange der Höhle zu gelangen. Sie wagten sich hinein; Schlangen sprangen sie an, doch sie drangen weiter vor und kamen mitten durch Schmutz und Unrat zu dem an Händen und Füßen mit schweren Ketten gefesselten Riesen; seine Haare glichen an Länge und Härte hörnernen Lanzen. Mit Hülfe eines Genossen riss ihm Thorkillus eines derselben aus, um zu Haus ein Zeugnis des ausgeführten Befehls vorzeigen zu können. Doch kaum war dies geschehen, als sich sofort ein entsetzlicher Geruch verbreitete und von allen Seiten sich Schlangen auf die Dänen stürzten und sie anspieen. Man suchte sich durch eilige Flucht zu retten, doch nur 6 entkamen. Nachdem von diesen noch 3 gestorben, kehrte Thorkillus mit nur 2 Genossen in sein Vaterland zurück. Doch hatten die überstandenen Gefahren ihn so hart mitgenommen und so entstellt, dass seine besten Freunde ihn nicht wiedererkannten.

Dies die Sage; manches darin erinnert an Adam, und alles wurde buchstäblich geglaubt; allerdings berichtet Saxo von Zeiten, die längst verflossen waren, was bei Adam nicht der Fall ist; hier aber kommt es nur auf die Ungeheuerlichkeiten an, an die man glaubte.

Hiermit sei dieser kurze Abriss der Öffentlichkeit übergeben. Es hätte vielleicht noch dieser oder jener Chronist des XI. oder XII. Jahrhunderts herangezogen werden können, um das Bild vollständiger zu gestalten, doch war Erschöpfung des Gegenstandes nicht der Hauptzweck der vorliegenden Arbeit, sondern nur Anregung zum Studium der Geschichte der Geographie im deutschen Mittelalter, und sollte die obige Schilderung dazu etwas beitragen, so ist alles erreicht, was beabsichtigt war.

*Dr. A. Schick.*

(Szenőfal, 1884. Dec. 10.)

